

DOSSIER

Weihnachten: Patchwork unter dem Tannenbaum

HEILIGE FAMILIE. Wenn an Heiligabend die Strassen leer und die Stuben voll werden, dann passiert etwas, was selten geworden ist: Familien sitzen zusammen, speisen, plaudern, singen – wie eh und je. Es sei denn, die Familie ist grösser oder kleiner geworden, hat sich geteilt, muss sich neu erfinden. Dann wollen Traditionen kreativ weiterentwickelt werden. Das geht nicht immer problemlos, ist oft schmerzlich – und fast immer der Beginn von etwas Neuem. Weihnachten pur also! Die wahren Weihnachtsgeschichten im Dossier erzählen davon. > **Seiten 5 – 8**



PORTRÄT

Kunst als Teamwork

KUNST. Im Pfarrhaus Rümelingen BL haben sie jahrelang das Kinderzimmer geteilt, nun teilen sie auch das Atelier: die Schwestern Claudia und Julia Müller. Sie wohnen zwar heute in Basel und Berlin, aber ihre Kunstwerke entstehen im Duo. Auflösen, brechen, neu zusammenfügen ist ihr Thema. Auch an Weihnachten. > **Seite 12**

BILD: CLAUDE GIGER

BILD: PETER SCHWANDER



BILD: HOLZSCHNITZEREI OSWALD AMORT/WWW.KRIEPEL.IT

Good News in finsternen Zeiten

ADVENT/ Fukushima, Utoya, Lampedusa, Athen: 2011 war ein Jahr der schlechten Nachrichten. Welche gute Botschaft hat die Kirche in diesen Zeiten für die Menschen bereit? – Eine vorweihnächtliche Umfrage bei drei Pfarrpersonen.



FRITZ EHRENSPERGER

«WAS GANZ KLEIN ANFÄNGT, BEKOMMT EINE GROSSE KRAFT»

«Die Zeiten sind düster, ja – aber wer genau hinschaut, sieht nicht nur Gier, Not, Ungerechtigkeit, sondern auch Aufbruch, Bewegung, Veränderung. Etwa der Protest gegen das entgleiste Finanzsystem: Da begehren Leute auf, auch junge, stellen Fragen, bestehen darauf, dass die Wirtschaft den Menschen dienen soll und dass es Wichtiges gibt als Geld und Gewinn! Im Kleinen hat etwas angefangen, und ich denke an den Satz Jesu (Matth. 18, 20): «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Ich übersetze: Wo zwei oder drei, so wie bei Jesus damals, an die Veränderbarkeit der Welt glauben und sich für mehr Gerechtigkeit engagieren, da entsteht eine grosse Kraft.

WANDEL. Auch bei uns im Saanerland sind Umbrüche spürbar: Hier, wo die Atomkraft meist verteidigt wurde, hat nach Fukushima ein Umdenken angefangen: Plötzlich sieht man Solaranlagen auf den Dächern, man spricht von Fluss- und Windkraftwerken. Es bewegt sich etwas – erst im Kleinen zwar, aber das ist weiss Gott eine gute Nachricht.» MLK

Fritz Ehrensperger, 60, Pfarrer in Lauenen bei Gstaad, über das Jesus-Wort in Matthäus 18, 20: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.»



REBEKKA GROGG

«LASS DICH NICHT VON DER ANGST LÄHMEN»

«Blicken wir nach Griechenland, kann einen frösteln: Könnte es sein, dass dort, nur 2000 Kilometer von uns entfernt, über Nacht breite Schichten in Armut fallen? Weil ihre Ersparnisse, ihre Renten plötzlich wertlos sind? Weil der Bancomat nichts mehr hergibt? Wie 2002 in Argentinien, als die Hälfte des Mittelstands schlagartig mittellos dandand? «Rechne damit, dass dies auch bei euch in Europa passieren kann», schrieb mir damals ein argentinischer Theologe, «aber lass dich nicht davon lähmen.»

MUT. Daran, sich nicht lähmen zu lassen, erinnere ich mich heute. «Fürchtet euch nicht!», steht auch in der Bibel (Lukas 2, 10). Das ist kein Zauberspruch. Aber eine Ermutigung, das Udenkbare zu denken, die schlechte Nachricht nicht zu verdrängen, den Mut zu bewahren und etwas Neues zu wagen. Ein Aufruf, dass das, was ist, nicht alles ist. Auch ein Bankrott nicht. Auch der Kollaps eines Finanzsystems nicht. Denn dort, wo wir solidarisch zusammen stehen, denken und handeln, finden sich auch Wege aus scheinbar ausweglosen Krisen.» SEL

Rebekka Grogg, 49, Pfarrerin in Wohlen b. Bern, über das Engel-Wort in Lukas 2, 10: «Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird.»



MARTIN RÜSCH

«GOTT IST UNS NAHE, NÄHER, ALS WIR UNS SELBST SIND»

«Wir leben in einer Hochrisikogesellschaft; Fukushima hat das 2011 aufgezeigt. Solche Katastrophen führen zu Angst, zu Ohnmachtsgefühlen. Oder umgekehrt dazu, aus berechtigter Sorge etwas (dagegen) zu tun. Die Folge: Protestbewegungen gegen Atomstrom, gegen Lobbys der Eigeninteressen, gegen Machtzirkel, welche die Sorgen der Menschen ignorieren.

NÄHE. Christen motiviert zuerst eine Zusage, nicht eine Sorge. Paulus schreibt: «Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. (...) Sorgt euch um nichts» (Phil. 4). Gott sorgt, ist nahe, näher, als wir uns selbst sind. Ein guter Grund, sich zu freuen, Leben wurzeln zu lassen. Aus diesem Quellgrund wächst jede Pflanze, darf der Mensch Mensch sein; das Gute gut sein lassen, das Schöne schön. Mensch sein ohne Angst, den andern Freundlichkeit spüren lassen. So kann man an seine Nächsten und die Herkulesaufgaben der Welt herantreten. Mit verantwortungsvoller Sorglosigkeit – oder mit fröhlicher Sorge. Gott sei Dank.» STS

Martin Rüschi, 46, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, über das Paulus-Wort in Philipper 4: «Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. Sorgt euch um nichts.»



NAHOST

Christen zwischen den Fronten

AUFSTAND. In Ägypten und Syrien laufen Christen Gefahr, zum Spielball bedrängter Regenten zu werden. Assad in Syrien, die Armee in Ägypten versuchen Zwietracht zwischen den Religionen zu säen. Ein Gespräch mit einem Islamwissenschaftler. > **Seite 3**



POP

Neue Töne im Gottesdienst

SYNODE. Mit poppigern Gottesdiensten will die Aargauer Landeskirche ein neues Publikum ansprechen. Dazu bewilligte das Kirchenparlament ein dreijähriges Projekt. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Adventskaffee, Chlaushöck, Kerzenziehen, Weihnachtssingen: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**

BILD: KEVSTONE

BILD: KEVSTONE

Neue Musik für Aargauer Gemeinden

SYNODE I/ Das Kirchenparlament hiess am 9. November eine neue Projektstelle zur Förderung der Populärmusik gut. Zudem diskutierte es die Zukunft des Tagungshauses Rügel.

Bezüglich der Zukunft des Rügels mussten die Synodalen am 9. November in Aarau nichts Definitives entscheiden. Im Jahr 2009 hatten sie den Kirchenrat beauftragt, mögliche Partner zu finden, mit denen die reformierte Landeskirche Aargau ihr Tagungshaus Rügel in Seengen künftig «in geteilter Verantwortung» betreiben könnte. Zwar hat der Kirchenrat, beziehungsweise die Arbeitsgruppe Rügel in Partnerschaft, drei mögliche Partner gefunden: die Stiftung Gärtnerhaus, Meisterschwanden, die Stiftung Satis, Seon, und das Seehotel Hallwil, das bereits heute den Gastronomiebereich des Rügels führt. Die genauen Bedingungen für die Zusammenarbeit sind aber noch nicht klar. Um diese ausarbeiten zu können, beantragte der Kirchenrat bei der Synode ein weiteres halbes Jahr Zeit und einen Plankredit von 80 000 Franken.

EMOTIONEN. In einem engagierten Votum forderte Pfarrer Christian König aus Mandach, die Landeskirche müsse auch ihr eigenes Konzept bezüglich dessen, was sie auf dem Rügel überhaupt anbieten wolle, genauer ausarbeiten. Seinen Antrag, dass der Kirchenrat die künftige Nutzung des für

Lager beliebten Jugendhauses des Rügel besonders abklären solle, lehnte die Synode aber ab. Urs Jost aus Rheinfelden warnte davor, zu viele Bedingungen an die geplanten Partnerschaften zu stellen, «damit wir nicht am Schluss vor einem Fiasko stehen». Schliesslich nahm die Synode den Antrag des Kirchenrats in überraschender Einigkeit ohne Gegenstimme an. Den endgültigen Entscheid für einen der drei Partner muss die Synode im Juni 2012 fällen.

MUSIK. Die Synode sagte auch Ja zum Projekt «Populärmusik in der Kirche», dessen Ziel die Förderung der Populärmusik im Gottesdienst ist. Damit könnten Menschen erreicht werden, die mit traditionellen Gottesdienstformen nichts anfangen könnten, zeigte sich der zuständige Kirchenrat Martin Keller überzeugt. Das Projekt wurde aus der St. Galler Kirche übernommen, die es bereits erfolgreich umgesetzt hat. Konkret sieht es vor, dass Kirchgemeinden einzeln oder im Verbund zusätzliche Stellen für Populärmusik schaffen. Während einer Versuchsphase von maximal drei Jahren übernimmt die Landeskirche die Lohnkosten der Stelleninhaber von 20 000 bis maximal

40 000 Franken pro Stelle und Jahr. Nach dieser Anschubhilfe müssen die Gemeinden die Stellen in eigener Verantwortung weiterführen. In der Diskussion stiess das Projekt durchgehend auf Anklang, uneins war man sich, welche Qualifikationen die Populärmusiker mitbringen müssen: Die Anforderung eines Musikdiploms wurde schliesslich gestrichen.

Weiter genehmigte das Kirchenparlament eine Änderung zugunsten finanzschwacher Gemeinden. Neu hat eine Kirchgemeinde schon ab einem Steuerfuss von 21 Prozent statt der bisherigen 23 Prozent Anrecht, um aus dem Finanzausgleich der Landeskirche Defizit- und Baubeiträge zu erhalten. Ein vom Kirchenrat vorgeschlagenes Dokumentationsprojekt, das die neunzig reformierten Kirchen im Aargau im Internet hätte dokumentieren sollen, lehnten die Synodalen ab.

WAHLEN. Lutz Fischer-Lamprecht, Pfarrer der Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof, wurde in die Geschäftsprüfungskommission gewählt. Kirchenrat Daniel Hehl nimmt als Arbeitgebervertreter Einsitz im Stiftungsrat der Pensionskasse der reformierten Landeskirche Aargau. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

Ruhe nach dem Sturm

SYNODE II/ Im Vorfeld gab die Personalsituation der Landeskirche zu reden. An der Synode selbst war sie kaum Thema.

«Es brodelt in der Küche der Aargauer Kirche» titelte die «Aargauer Zeitung» (AZ) am 8. November, pünktlich zur Synode der reformierten Landeskirche Aargau (s. links). Einen Beweis für das «Brodeln» fand die AZ unter anderem im unerwarteten Rücktritt von Kirchenrätin Elisabeth Käzlig per 20. Oktober 2011. In der Synode selbst war dieser allerdings kaum Thema. Nebst der offiziellen Verdankung durch Synodepräsidentin Silvia Kistler fiel einzig das Votum von Theres Förderer auf. Sie bedauere den Rücktritt von Elisabeth Käzlig sehr, sagte die Synodale. «Die Umstände, die dazu geführt haben, geben mir zu denken.» Käzlig, die seit



Rücktritt: Kirchenrätin Elisabeth Käzlig

2008 das Dossier Musik und Jugend innehatte und sich für den Rügel starkmachte, hatte in ihrem Rücktrittsschreiben an alle Synodalen teils massive Kritik geübt am Kirchenrat. Unter anderem schrieb sie, sie sei im Gremium systematisch ausgegrenzt worden. Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen will diese Auseinandersetzung «nicht in der Zeitung austragen». Zum Rücktritt sagt sie: «Elisabeth Käzlig hat ihre Aufgabe anders interpretiert, als es der Kirchenrat nach seinen demokratischen Grundsätzen tat.» Darum sei ihr Rücktritt «ein konsequenter Entscheid».

INTERPELLATION. Mit einem Applaus drückte die Synode der Kirchenratspräsidentin ihr Vertrauen aus, nachdem diese auf die Interpellation von Christian Bader und Ueli Kindlimann bezüglich der Personalfuktuation in den Landeskirchlichen Diensten geantwortet hatte. Bandixen verwies auf die in den letzten acht Jahren durchschnittliche jährliche Personalfuktuationsrate von 6,5 Prozent – ein völlig üblicher Wert, wie sie betonte. Ausserdem präsentierte sie die Anfang 2011 durchgeführte Mitarbeiterumfrage, die eine sehr hohe Zufriedenheit der Mitarbeitenden auswies. **SAS**



Hier wird schon Populärmusik gespielt: Zweiter kantonaler Singtag der reformierten Landeskirche St. Gallen vom 24. Oktober 2011

Aarau hat jetzt ein «Haus der Reformierten»

NEUBAU/ Die Büros der reformierten Landeskirche befinden sich neu am Stritengässli in Aarau. Das eigens dafür gebaute Haus wurde Ende Oktober eingeweiht.

Der zweistöckige Bau ist schlicht und kantig. Die Fenster spiegeln auf allen Seiten den Himmel. So erreicht viel Licht die neuen Büros der Reformierten Aargauer Landeskirche am Stritengässli in Aarau. Offiziell eingeweiht wurden die nach Minergie-Standard gebauten Räumlichkeiten Ende Oktober mit einem tagesfüllenden Programm. Anwohner, Synodenmitglieder, Angestellte aus den Kirchgemeinden und Mitarbeitende der landeskirchlichen Gremien kamen, um sich das neue Gebäude anzusehen und Lob zu verteilen. «Hier würde ich auch gern arbeiten», kommentierte mancher Besucher die freundlichen Räume. Einzig beim Besichtigen des schlicht gehaltenen und mit einem Mosaik der Badener Künstlerin Ruth Maria Obrist bestückten Andachtsraums im Untergeschoss des Gebäudes schieden sich die Geister. «Zu nüchtern», «wie eine Betonkiste» fanden ihn die einen, «einlullend», «Gedanken zentrierend» die andern. In der «Nacht der Kirchen», die den Abschluss des Ein-

weihungstags bildete, war der Andrang dann aber doch so gross, dass viele nur noch einen Stehplatz ergattern konnten. Verschiedene Partnerkirchen und Organisationen weihen den Andachtsraum mit einer Liturgie ein, die aus ihren Traditionen stammt oder eigens für den Anlass geschrieben wurde.

REDEKUNST. Die Schlüsselübergabe fand in einem Festakt mit zehn Rednern statt. Die Architekten des Hauses, Philipp Kim und Thomas Strebel, hielten – beide in Fretz-Schuhen – einen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Gebäudes, das auf dem ehemaligen Areal der Schuhfabrik Fretz steht. Luc Humbel, Kirchenratspräsident der Römisch-katholischen Landeskirche Aargau, provozierte Lachsalven mit seiner rhetorisch brillanten Erklärung, weshalb er als Katholik eifersüchtig auf die Reformierten ist. Landammann Urs Hofmann verwies in seiner Rede auf das Verhältnis von Kirche und Staat. «Sich als kantonale Landeskirche im öffentlichen Raum präsent zu zeigen und in die Zukunft zu investieren, zeugt von Zuversicht, Selbstvertrauen und auch

Mut», sagte er. Insbesondere, so führte er aus, in einer Zeit, in der Religion immer unverbindlicher werde und das Wissen um christliche Werte abnehme. Am Stritengässli – so viel lässt sich nach dem Einweihungstag vermuten – wird man diese Tendenz nicht einfach so hinnehmen. **ANOOUK HOLTHUIZEN**

Mut», sagte er. Insbesondere, so führte er aus, in einer Zeit, in der Religion immer unverbindlicher werde und das Wissen um christliche Werte abnehme. Am Stritengässli – so viel lässt sich nach dem Einweihungstag vermuten – wird man diese Tendenz nicht einfach so hinnehmen. **ANOOUK HOLTHUIZEN**



Das neue «Haus der Reformierten» am Stritengässli in Aarau



Stiller Protest gegen das Massaker an koptischen Christen Anfang Oktober in Kairo

Christen als Spielball der bedrängten Regenten

NAHOST/ In Ägypten wird gewählt, in Syrien geschossen. In beiden Ländern geraten die Christen zwischen die Fronten. Ein Gespräch mit dem Islamwissenschaftler Reinhard Schulze.



REINHARD SCHULZE, 58

ist leitender Professor am Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie der Universität Bern. Er ist Autor zahlreicher Studien zur islamischen Geschichte der Neuzeit. Sein Standardwerk «Geschichte der islamischen Welt im 20. Jahrhundert» wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Schulze vertritt die These, dass in der islamischen Welt des 18. Jahrhunderts eine Art Aufklärung stattgefunden hat.

Herr Schulze, wir führen dieses Gespräch am 15. November. Über 3500 Menschen sind bis heute beim Aufstand in Syrien ums Leben gekommen – die Gewalt geht weiter. Warum war die Revolution bislang nicht erfolgreich? Der Protest in Syrien konzentriert sich auf einzelne Städte wie Hama und Homs. Es ist ein kommunaler Aufstand, noch kein nationaler. Bis zur Stunde sind die grossen Zentren Damaskus und Aleppo davon nicht erfasst. Und der obere Mittelstand, der in Libyen sehr aktiv war im Kampf gegen das Gaddafi-Regime, hält sich in Syrien bislang heraus.

Welche Rolle in der Rebellion spielen die Christen, die je nach Schätzung immerhin zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Bevölkerung ausmachen? Der Aufstand ist bis heute nicht konfessionell gefärbt: Wer im Widerstand steht, stellt seine religiöse Zugehörigkeit nicht in den Vordergrund. Blickt man aber auf die konfessionelle Zusammensetzung in den Protestzentren, kann man sagen, dass neben Sunniten, Kurden und Aleviten auch Christen rebellieren: in den christlichen Regionen westlich von Hama und Homs und in diesen Städten selbst.

Dann stimmt also nicht, was ein Menschenrechtsexperte des katholischen Missionswerks «missio» sagt: «Das Assad-Regime hat die Kirchen gekauft.» Nein. Wenn dem so wäre, würde sich der Aufstand auch gegen die Christen richten, und das ist nicht der Fall. Richtig ist, dass sich der Patriarch von Antiochien, Haupt der syrisch-orthodoxen Kirche – der grössten Kirche in Syrien –, stark an das herrschende Baath-Regime von Bashar al-Assad anlehnt. Zudem färbt die politische Situation im Nachbarland Libanon auf Syrien ab, weil libanesischen Christenführer mit dem Regime in Damaskus zusammenspannen. Schliesslich wirkt nach, dass christliche Intellektuelle 1940 Mitgründer der Baath-Partei waren.

Ist Assad für die Christen nicht auch der Garant einer für den Nahen Osten aussergewöhnlichen Religionsfreiheit? Assad gewährt den Kirchen in der Tat gewisse Privilegien: Steuerlass, Grundstückrechte, Grasparkplätze für den Klerus usw. Aber die Christen geniessen nur einen scheinbaren Schutz. Letztlich bleiben sie Spielball der Machthaber und leiden unter der allgemeinen Unfreiheit und Repression.

Tatsache ist: Die syrischen Christen wandern massenweise aus. Warum?

Syrien ist ein Auswanderungsland, weil hier junge Frauen und Männer kaum berufliche Perspektiven haben. Auswandern können jene, die ökonomisch privilegiert sind. Und das sind die Christen heute noch. Sie nutzen die familiären Beziehungen zur grossen syrisch-christlichen Diaspora in den USA, in Lateinamerika oder Frankreich. Ärmere Muslime hingegen, vor allem Kurden, können nicht geordnet auswandern, sie müssen fliehen.

Fliehen nicht auch die Christen – aus Angst vor einem Scharia-Staat in Syrien nach Assads allfälligen Sturz?

Einen Scharia-Staat kann man sich in Syrien nun wirklich nicht vorstellen. Dazu sind die Eliten aller Konfessionen durchwegs zu säkularisiert. Die verschiedenen Widerstandsgruppen wissen ganz genau, dass das Regime versucht, Zwietracht zwischen die Religionsgemeinschaften zu säen. Bis jetzt glücklicherweise ohne Erfolg.

Blicken wir auf Ägypten: Gibt es diese schmutzige Politik auch gegen die Kopten, die ja Ägypten zu Zehntausenden verlassen?

Viele Kopten vermuten das. Sie bezichtigen die Armee des Doppelspiels: Einerseits hintertreibe das regierende Militär verdeckt den Bau einzelner Kirchengebäude. Andererseits ermuntere es die Kopten, gegen das Bauverbot zu demonstrieren. Kommt es dann zu Kundgebungen, wie Anfang Oktober in Kairo, tauchen anti-koptische Schlägertrupps auf, die Armee schreitet ein, richtet ein Blutbad an – und profiliert sich danach als unersetzbare Ordnungsmacht.

Die Kopten werden also mehr und mehr an den Rand gedrängt?

So kann man das nicht sagen. Lange Zeit waren die Grenzen

zwischen Kopten und Muslimen fließend. So gehen etwa Musliminnen ganz selbstverständlich zu koptischen Heilern in die Kirche. Dies mit dem Segen der Al-Azhar-Universität, der höchsten Autorität des sunnitischen Islam. Die koptische Kirche ist das Urgestein Ägyptens, sie gehört zur nationalen Identität. Das sehen die meisten Ägypter so.

Und doch fürchten viele Kopten, die Revolution laufe gegen sie: Sie verweisen etwa auf den Scharia-Vorbehalt in der nach dem Mubarak-Sturz revidierten Verfassung.

Scharia-Vorbehalt heisst nicht Scharia-Staat: Darüber ist man sich in Ägypten im Klaren, bis weit in die koptische Kirche hinein. Vorbehalt bedeutet nicht, dass die Scharia das übergeordnete Gesetz ist – sondern so etwas wie die Präambel, die auf die Grundlage der Rechtssetzung verweist. Ein Scharia-Vorbehalt in diesem Sinn kann dann durchaus zu einer säkularen Zivilgesellschaft führen – also im Grund genommen zu einer Negation der Scharia-Vorschriften.

Sehen das auch die Muslimbrüder so, die wohl als stärkste Kraft aus den am 28. November beginnenden Wahlen hervorgehen?

Die grosse Mehrheit ihrer Führer bestimmt. Die Muslimbrüder werben ja auch um die Kopten, nicht ohne Erfolg. Denn eigentlich sind sich die wertkonservativen Koptenpriester mit Papst Schenuda III. an der Spitze und die Muslimbrüder einig: Sie halten wenig von den Gewerkschaften, den Linksrevolutionären, der Frauenbewegung, den Säkularen. Und beide fürchten die Armee und die radikalen Muslime, die Salafisten. Natürlich gibt es an der Basis viele koptische Christen, die zu Papst Schenuda auf Distanz gehen und sich bei den Progressiven engagieren.

Sind die Salafisten die eigentliche Gefahr für die Kopten?

Ja, weil salafistische Prediger in den Armutsvierteln Kairos Ressentiments gegen die Kopten schüren. Sie behaupten, am Elend in den Slums seien die Ungläubigen, also die Christen, schuld. Diese Propaganda kommt zunehmend an, obschon es natürlich barer Unsinn ist. Rund um den Stadtkern Kairos leben Hunderttausende Kopten unter dem ägyptischen Existenzminimum von dreissig Franken monatlich – genau so wie die verarmten Muslime.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ruft zum Gebet für die bedrohten Kopten auf: Hilft das?

Es hilft dann, wenn die europäischen Kirchen zusätzlich bereit sind, über ihre Entwicklungsorganisationen einen Beitrag zum Aufbau in den Armutszonen zu leisten. Hier leben vier von zehn Ägypterinnen und Ägyptern, vom Staat unerreicht: ohne Wasser und Strom, ohne Spitäler und Schulen. Von den Parlamentswahlen sind sie ausgeschlossen. Und doch entscheidet sich an ihrem Schicksal die Zukunft Ägyptens.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN

CHRISTEN IN ÄGYPTEN UND SYRIEN

MINDERHEITENRELIGION/

VON KOPTEN, ORTHODOXEN, MELKITEN, MARONITEN – UND ANDEREN CHRISTEN

Die christlichen Kirchen in Ägypten gehören zu den ältesten der Welt. Vor der Islamisierung im 7. Jahrhundert war das Christentum die dominierende Religion. Heute sind die Christen in Ägypten eine Minderheit. Über deren Bevölkerungsanteil gibt es nur stark schwankende Schätzungen. Die grösste Kirche ist die koptisch-orthodoxe, mit je nach Quelle fünf bis elf Millionen Gläubigen. Geleitet wird diese von Papst Schenuda III. Er gilt als Nachfolger des Evangelisten Markus. Rund ein Viertel der Kopten lebt in Kairo. Minderheit in der Minderheit sind im Nilland die römisch-katholische und die verschiedenen protestantischen Kirchen.

Auch das Christentum in Syrien hat eine lange Tradition. Bis zur Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert war das Gebiet mehrheitlich christlich. Von 1098 bis 1268 gehörte der westliche Landesteil Syriens zum christlichen Kreuzritter-Fürstentum Antiochia. Heute sind zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Syrer Christen, mehrheitlich gehören sie der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien an. Traditionelle syrische Kirchen sind auch die Maroniten, die Melkiten und die syrischen Katholiken, die alle drei mit dem Vatikan verbunden sind. Daneben gibt es in Syrien kleinere evangelische Gemeinden. SEL

«Engel sind für mich Schwingungsfelder»

ADVENT/ Rund um Weihnachten ist die Welt voller Engel. Blosser Kitsch oder Ausdruck von Religiosität? Pfarrer Ursus Waldmeier befasst sich seit Jahren mit den Flügelwesen.

Ursus Waldmeier, haben Sie einen Schutzengel?
Gehts um mich persönlich, rede ich lieber von Schutzkräften. Ich erinnere mich aber, dass meine Grossmutter beim Abendgebet immer von einem Schutzengel sprach, einer Macht, die da ist, die sich für mich und meinen Alltag interessiert, still und ohne dass ich das bemerke.

Sind Engel also nur was für Kinder?
Bei Weitem nicht. Das Leben geht auch für uns Erwachsene über den eigenen Körper hinaus. Wir haben alle eine Ausstrahlung, eine Aura, sind manchmal «gschpürig», ha-

ben plötzliche Einsichten und hören zuweilen eine innere Stimme. Manche sprechen dann eben von einer Engelsstimme.

Sie auch?
Nein, aber viele Menschen haben mir von solch intensiven Erfahrungen berichtet. Meine sind eher von leiser Art, eröffnen mir zum Beispiel eine plötzliche, tiefe Einsicht. Oder besser: eine neue Sicht auf etwas. Erfahrungen mit Engeln geschehen meist in Situationen, in denen ich besonders offen bin. Offen für Gott, diese tiefere Dimension im Leben, deren Boten die Engel ja sind.

Warum braucht es denn Boten zwischen Gott und dem Menschen?

Ich denke, es existiert eine gewisse menschliche Scheu, immer gerade das Höchste anzusprechen. Deshalb gibt es Abstufungen dieser Macht, dieser Kraft. Ist sie sehr intensiv, verwende ich das Wort Gott. Ist sie sanfter und leiser, spreche ich eher von Engeln oder Schutzkräften. Ich gehe davon aus, dass Gott nicht in eine Gestalt gepresst werden kann, wie es ja alttestamentlich auch bezeugt ist. Folglich lässt sich eine Kraft umso weniger bildlich darstellen, je näher sie an Gott ist. In der Bibel gibt es eine Hierarchie der Engel. Die einen verfügen über eine Gestalt, die der menschlichen nahekommt, andere wiederum sind reine Flügelwesen.

Die bestehen nur aus Flügeln?

Wir bezeichnen Flügel ja auch als Schwingen. Engel sind für mich Schwingungsfelder. Da zum Beispiel Cherubinen und Seraphe als Gottes engste Boten am nächsten bei ihm angesiedelt sind, bestehen sie praktisch nur noch aus Schwingungen.

In der Weihnachtszeit wimmelt es geradezu von Engeln. Sind das nur noch kitschige Symbole?

Oftmals ja. Und trotzdem klingt bei manchen noch die kindliche Vorstellung eines begleitenden Engels an. Dahinter steckt die Sehnsucht nach Geborgenheit, die besonders in der dunklen Jahreszeit, die auch mich immer wieder bedrängt, anklingt. Einen Engel stellt man sich immer schützend, begleitend vor. Er ist da, damit ich nicht alleine, isoliert in dieser Welt bin, sondern eingebettet in etwas Grösseres.

Das Leben Jesu ist – von der Verkündigung über die Geburt bis hin zum Tod – begleitet von Engeln. Warum sind sie gerade da so zentral?

Jesus hat auf verschiedene Art immer wieder auf die andere, göttliche Dimension aufmerksam gemacht: durch Gleichnisse, die er erzählt hat, beim Handauflegen und im eigenen Erleben, beispielsweise in der Verklärungsszene, wo er mit seinen Jüngern auf einen Berg ging und durchlässig wurde im Bezug auf diese andere Dimension.

Das klingt wie eine östliche Erleuchtungsszene.

In der Tat, es gibt viele Erzählungen von Menschen, die momentweise so transparent wurden, dass sie etwas ausgestrahlt haben wie ein überirdisches Licht. Diese Phänomene beschränken sich nicht auf Jesus. In unserer westlichen Welt, die sich stark auf die Materie, auf das, was man mit Gesetzmässigkeiten festhalten kann, fixiert, werden Erleuchtungserfahrungen bewusst ausgeklammert. Aber je tiefer ich die Materie durchdringe, je umfassender mein Wissen um die Struktur der Atome ist, desto deutlicher wird, dass letztendlich alles Energie ist. Auch der Erkenntnisweg über die Wissenschaft führt also hin zu einer Dimension, die nicht so klar umgrenzt und definiert ist.

«Ich versuche, das Lichtvolle zur Sprache zu bringen.»

.....

Jetzt wirds immer esoterischer.

Ein Wort, das man in kirchlichen Kreisen nicht gerne hört.

Ich habe damit kein Problem, gehe ab und zu ganz bewusst in esoterische Kurse und schaue, wie die Themen dort angegangen werden. Viele Reformierte wandern ja ab, weil durch die starke Fokussierung auf den Verstand ein sinnliches Defizit entstanden ist. Während man sich bei uns zu sehr aufs Wissen beschränkt, ist man in esoterischen Kreisen wiederum gefährdet, zu stark abzuheben. Da können wir lernen voneinander. Machen Menschen übersinnliche Erfahrungen, geht es doch immer darum, diese zu integrieren in den nüchternen Alltag, in die Realität, in der wir leben.

Engel kommen ja in der Bibel über 300 Mal vor. Doch während sie bei den Katholiken eine wichtige Rolle spielen, haben die Reformierten sie rausgekippt. Wieso?

Bei den Reformierten ist alles aufs Kopfwissen fixiert. Für Zwingli war ein Gottesdienst eine theologische Vorlesung. Alles sinnlich Anregende wurde verbannt. Der Mensch besteht aber nicht nur aus Kopf und Verstand. Als Pfarrer verstehe ich mich als Vermittler zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Ich versuche, das Lichtvolle der anderen Dimension zur Sprache zu bringen. Deshalb trage ich einen weissen Talar, deshalb brennt in meinen Gottesdiensten die Osterkerze, deshalb beziehe ich – etwa in Segnungsgottesdiensten – auch Berührungen mit ein. Wenn bei einer Begegnung etwas zum Schwingen kommt, das öffnet und weiterführt, dann beginnt etwas von dieser Engelsrealität ins Leben hineinzuwirken. **INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF**

URSUS WALDMEIER, 55 ist seit 2000 als Pfarrer in Aarau tätig. In seiner eigenen Kirchgemeinde hat er verschiedene Kurse und Veranstaltungen zum Thema «Engel» geleitet.

SEGNUNGSFEIER zum Thema «Einen Engel wünsch' ich dir, der Licht und Segen trägt». Sonntag, 27. November, 17 Uhr, in der reformierten Stadtkirche Aarau.

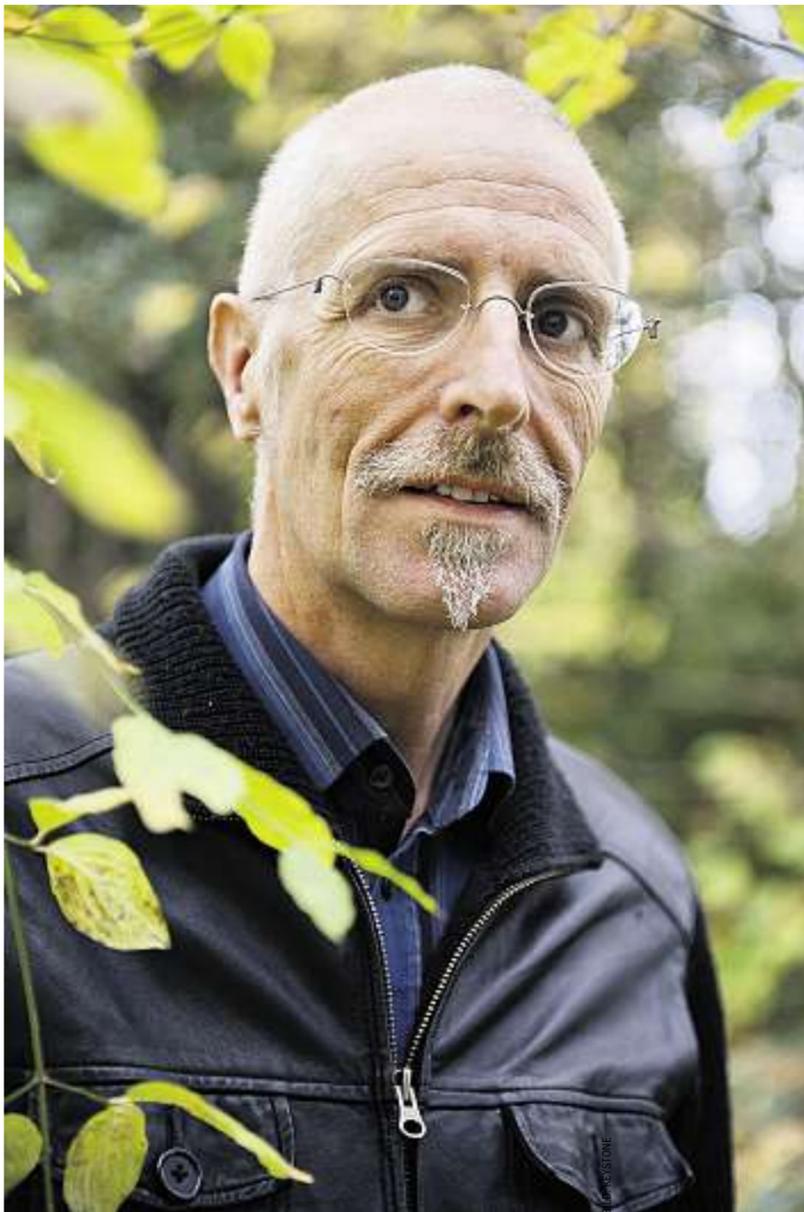


BILD: CHRISTINE BARLOCHER

«Wir haben alle eine Ausstrahlung, eine Aura», ist Ursus Waldmeier überzeugt

marktplatz.

INERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung. Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Werde Mitglied !

Weitere Infos: www.resos.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken

Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

GANZ ANDERS/ Fünf Menschen erzählen, warum sie Weihnachten mal nicht so feierten wie sonst

WIE IMMER/ Eine Frau erzählt, warum in ihrem Dreigenerationenhaushalt jeden Tag Weihnachten ist



Wenn zwei Weihnachtstraditionen nicht unter einen Baum passen, ist Kreativität gefragt

WEIHNACHTSSCHMUCK: ILLUS COCQUIN-BERN

«Ich möchte meinen eigenen Christbaum haben»

RITUAL/ An Weihnachten inszeniert die Familie ihre eigene Geschichte – wie auf einer Theaterbühne. Manchmal ist das problematisch. Und manchmal ganz schön kreativ.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER TEXT / PIA NEUENSCHWANDER BILD

Am Abend des 21. Dezember wusste Thomas: Jetzt muss ich es ihr sagen. «Schatz», begann er, während er das Geschirr abtrocknete. «Hm?», machte Luzia. «Ich möchte nochmals über Weihnachten sprechen», fuhr Thomas fort und merkte, wie seine Hände das Geschirrtuch zerknüllten. Es war ein friedlicher Abend, die Kinder hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen: Mara, die vierzehnjährige Tochter von Thomas, las einen Vampirroman. Der achtjährige Nico, Sohn von Luzia, war eben eingeschlafen, und sein Bruder Simon, elf, durfte noch gamen.

Seit einem knappen Jahr wohnten Thomas und Luzia, beide geschieden, mit ihren Kindern als Patchworkfamilie zusammen. Diesen Ausdruck mochte Thomas allerdings nicht, denn als «Flickwerk» (so die Übersetzung) empfand er seine neue Familie nicht. Eher war es ein Kunsthandwerk, fünf Menschen, zwei Familienkulturen, zig Bedürfnisse und viele Hoffnungen zusammenzufügen.

Thomas war glücklich, dass dieses Abenteuer bisher gut gelungen war. Doch nun stand er vor einem unerwarteten Problem: vor dem Weihnachtsbaum-Problem.

FEDERLEICHT. Mit Luzia und den Kindern hatte er auf dem Markt schon eine Tanne gekauft. Doch als Luzia ihren Christbaumschmuck auspackte, hatte ihn ein Gefühl der Befremdung beschlichen. Diese roten Kugeln und goldenen Schleifen am Baum? Sie gefielen ihm nicht. Aber es war mehr als das. Er hatte seinen eigenen Schmuck aus dem Keller geholt: die Vögel mit bunten Federn, die er vor zwei Jahren, vor seiner ersten Weihnacht als frisch Getrennter, gekauft hatte. Luftig und verspielt hatte sein Baum damals sein müssen, ein Symbol des Neuanfangs, ein Statement gegen Festgefahrenes. Die Vögel erinnerten ihn an dieses Gefühl, auch an die riesige Erleichterung, als Tochter Mara ▶

► damals trotz der Trennung mit ihm feierte. Und Thomas spürte: Er war noch nicht bereit, seine Vögel mit Luzias roten Kugeln zu mischen. Doch, er liebte diese Frau, und er wollte mit ihr leben – aber was den Weihnachtsbaum betraf, brauchte er noch etwas Zeit. So sagte er schliesslich zu Luzia: «Du, es mag wohl komisch klingen, aber ich möchte meinen eigenen Christbaum haben.»

FAMILIÄR. Weihnachten ist das Familienfest schlechthin. Und mehr als bei jedem anderen Fest wird hier wie durch eine Lupe sichtbar, wo die Familie steht und wie sie sich gegenüber dem Vorjahr verändert hat – so wie bei Thomas und Luzia und den anderen Familien, die «reformiert.» in diesem Dossier porträtiert (s. Texte rechts). Die Weihnachtsfeier sei «wie eine Theaterbühne, auf der die Familie jedes Jahr ihre eigene Geschichte aufführe», fassten die Berner Theologieprofessoren Christoph Morgenthaler und Maurice Baumann vor einiger Zeit ihre Studie «Abend- und Weihnachtsrituale in der Familie» zusammen.

Weihnachten als Theaterbühne? Maurice Baumann erklärt: «Ich vermute, dass Weihnachten der letzte Ort ist, wo eine Familie einmal im Jahr gemeinsam nach ihrem Sinn sucht und sich Fragen stellt wie: Wo haben wir unseren Platz? Wie gehen wir miteinander um? Was machen wir mit Verlusten, dem Tod, mit neuen Mitgliedern?» Im Licht der Weihnachtsymbolik interpretiere sich die Familie jedes Jahr neu.

Für die Studie, im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 52) durchgeführt, wurden 1344 Familien mit Kindern in der Deutschschweiz befragt. Dabei zeigte sich auch, dass die meisten Familien zwei- oder dreimal Weihnachten feiern und dass bei 88 Prozent der Familien mindestens einmal die Grosseltern dabei sind.

FINDIG. Allerdings ist Weihnachten für viele Menschen alles andere als eine heilige Zeit. Sie erleben es als Stress, wenn die Familie, die sich sonst nur noch zu Beerdigungen in einem so grossen Kreis trifft, plötzlich an einem Tisch sitzt und sich auf Kommando verstehen soll. Es kommt zu Spannungen, manchmal gar zu handfestem Streit – trotz Kerzenschein und Weihnachtsliedern.

Trotzdem: Laut der Berner Studie erlebt eine Mehrheit der Befragten das Familienweihnachtsfest als harmonisch. Und noch etwas streichen die Forscher heraus: Die Familien in der Schweiz seien kreativ und erfinderisch. Sie feierten Weihnachten bei gleichbleibendem Grundszenario – Essen, besinnliche Momente unter dem Tannenbaum, Geschenke – auf immer wieder neue Weise.

Kreativ waren schliesslich auch Thomas und Luzia. Nach zwei langen Gesprächen verstand Luzia, dass Thomas nicht darum auf einem eigenen Weihnachtsbaum bestand, weil er sie ablehnte, sondern weil er seine Familiengeschichte noch weiter verarbeiten musste.

Und so standen dann am 24. Dezember zwei Bäume in der Stube von Luzia und Thomas: ein grösserer mit roten Kugeln und goldenen Schleifen und ein kleinerer mit bunten Federvögeln. Die Kinder nahmens gelassen, auch wenn Mara ob der Macken der Erwachsenen theatralisch die Augen verdrehte. «Bekommen wir auch doppelt so viele Geschenke?», wollte Nico wissen.

Nach dem Geschenkeauspacken und den Weihnachtsliedern ab Schallplatte hängte Simon das Plastikgürchen aus seinem letzten McDonald's-Happy-Meal in Thomas' Tanne: eine billige Nachahmung der Figur Tigresse aus dem Kindertrickfilm «Kung Fu Panda». Selbst Thomas, dem die Fastfoodindustrie zuwider war, musste über die schräge Komposition lachen.

Er war echt gespannt, wie der Baum im nächsten Jahr aussehen würde.

Stille Nacht. Denkwürdig

WEIHNACHTSGESCHICHTEN/ An Weihnachten möchten die meisten Menschen bloss nichts Neues, keine Experimente. Was aber, wenn die Heilige Nacht Fünf Menschen erzählen von Weihnachtsfeiern, die ganz anders herauska



WEIHNACHTEN – IM SPITAL
«ES WAR EINE SCHWIERIGE GEBURT»

«Wir feiern nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge.»

«Es war in jenem Jahr, als wir Weihnachten nicht zu Hause, sondern im Spital feiern mussten.

Die Zwillinge kamen vor dem Termin zur Welt, just am 24. Dezember. Es war eine schwierige Geburt. Die beiden Neugeborenen waren schwach, brauchten mich Tag und Nacht, über Monate. Aber für meinen Mann und mich war es ein grosses Geschenk, dass unsere zwei Mädchen gesund waren. Sie sind – bis

heute – unsere eigentlichen Christkinder. Im Spital feierte ich mit meinem Mann, der zweijährigen Tochter und den beiden Neugeborenen ein stilles Weihnachtsfest. Wir zündeten eine Kerze an und beteten. Nie mehr vergesse ich den starken Zusammenhalt, den wir in diesem Moment empfanden: Möge kommen, was wolle, wir würden immer zusammenhalten.

HEKTIK. Normalerweise feiern wir Weihnachten ganz traditionell. Die Familie meines Mannes und meine Verwandten versammeln sich bei uns. Weihnachten bedeutet für mich: zusammen essen und reden. Das ist mir wichtig. Obwohl es für mich in erster Linie hektisch ist: Kochen, den Baum schmücken, Gäste empfangen, alles gleichzeitig. Wenn ich ehrlich bin, bedeutet mir der Advent mehr als Weihnachten, weil ich dann mehr Zeit habe für die Familie, für mich, fürs gemeinsame Singen an den Abenden.

BESINNUNG. Da ich Mitglied im Kirchenchor bin, singe ich auch an Heiligabend im Mitternachts- und am nächsten Tag im Weihnachtsgottesdienst. Das sind meine besinnlichen Tage über die Festzeit. Dort komme ich zur Ruhe. Durch mein Engagement im Kirchenchor erfahre ich manchmal von Menschen, die allein sind an Weihnachten. Einmal bot ich einer Kollegin an, mit uns zu feiern. Sie sagte erst zu, überlegte es sich dann aber im letzten Moment anders. Sie hätte es nicht ertragen, in einer intakten Familie zu feiern, wie sie sagte. Ich konnte sie verstehen.

HARMONIE. Es stimmt. Wir sind eine harmonische Familie. Den typischen Weihnachtskrach gab es nie bei uns. Warum das so ist? Ich glaube, es liegt daran, dass jeder den anderen leben lässt. Wenn einmal etwas nicht nach Plan verläuft, regt das keinen auf. Wir sind einfache Leute. Unsere Eltern mussten sich alles erarbeiten. Sie waren froh, wenn an Weihnachten etwas auf den Teller kam. Dass unser Wohlstand nicht selbstverständlich ist, ist in der Familie noch immer präsent, glaube ich. Meinen Töchtern zwar nicht immer ... Die Geburt der Zwillinge hat unser traditionelles Weihnachtsfest verändert, es ist reicher geworden. Wir feiern heute nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge. Bei mir hat sich die Verbundenheit mit Maria, die mir eigentlich immer näher war als das Jesuskind, verstärkt. Ich glaube, es ist vor allem den Frauen zu verdanken, dass die Weihnachtstraditionen in den Familien weiterleben. Es macht mich besonders stolz, dass ich an Heiligabend zwei Mädchen geboren habe.»

IRENE KELLER, 50, SEKRETÄRIN/HAUSFRAU, DAVOS

Aufzeichnung: Rita Gianelli

WEIHNACHTEN – ERSTMALS ÜBERHAUPT
«DIE ZEIT FÜR DIE GUTEN GESPRÄCHE UND DIE GUTEN FREUNDE»

«Es war in jenem Jahr, als ich Weihnachten zum ersten Mal überhaupt begegnete. Ich war 25, japanischer Berufsmusiker und hatte eine Stelle im damals weltbekannten Tony-Evans-Orchester in London bekommen. Ein Freund lud mich am 25. Dezember zu sich nach Hause ein, und dort stand dann ein Weihnachtsbaum: kitschig dekoriert, darunter ganz viele und ganz billige Geschenke. Es war merkwürdig: viel Kommerz und wenig Tradition.

MELODIEN. Ich bin in Kurashiki, einer Stadt zwischen Osaka und Hiroshima, aufgewachsen. Meine Eltern erzogen mich in der buddhistischen Tradition. Mitte August besuchten wir oft einen Schrein. Dann ist Obon: das Fest, bei dem die Seelen der Verstorbenen zurückkommen. Die Japaner feiern es mit einem guten Essen im Kreise der Familie. Ich war schon als Kind musikalisch, und es freute mich, wenn im Dezember auch bei uns in Japan manchmal Melodien wie «Jingle Bells», «Stille Nacht» oder «White Christmas» ertönten. Später, als ich in einem Fernsehorchester in Tokio Trompete spielte, gehörten sie sogar zu meinem Repertoire. Bloss: Die Weihnachtslieder hatten für mich wie für die meisten Japaner keinerlei Bedeutung. Man hört sie einfach gerne – wie viele andere Melodien, die aus Europa kamen. Irgendwann war ich neugierig auf diesen Kontinent, der Japan in der Technik, der Literatur und der Musik so stark beeinflusste. Deshalb ging ich eben nach London.

TRADITIONEN. Hier lernte ich auch meine spätere Frau kennen, eine Ostschweizerin, und bei deren Eltern verbrachte ich, zwei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit Weihnachten, die Feiertage. Es war ganz anders als damals in London: Im Wohnzimmer stand ein bescheiden geschmückter Baum, es wurden Lieder gesungen und die Weihnachtsgeschichte gelesen. Für mich, den Buddhisten, war es ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis – und der Beginn einer Tradition, der ich bis heute treu bin. Seither gehört Weihnachten der Familie, es ist die Zeit für die guten Gespräche und die guten Freunde. Auch heute noch: Meine drei Kinder sind inzwischen erwachsen und leben alle an verschiedenen Orten auf der Welt. Doch an Heiligabend legen sie ihre Karriere beiseite und sind wieder unsere Kinder.

GESCHENKE. Ich fühle mich weder als Buddhist noch als Christ. Ich bin zwischen diesen beiden Welten zu Hause. Weihnachten ist für mich ein Fest der Freude und des Gebens. Das ist aber universell, und es ist auch ausserhalb der Weihnachtszeit wichtig. Seit einigen Jahren leite ich die Jugendband «Swing Kids». Mit ihnen spielten wir ein Benefizkonzert für die Menschen in Shinchigahama, einer japanischen Kleinstadt, die vom Tsunami fast gänzlich zerstört wurde. Auf der Japan-Tournee in diesem Herbst haben wir dort sogar ein Konzert gegeben. Für die Menschen war das auch so etwas wie Weihnachten.»

DAI KIMOTO, 62, MUSIKER, ROMANSHORN

Aufzeichnung: Martin Arnold



«Für mich, den Buddhisten, war Weihnachten ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis.»

Werdige Nacht.

schen «ein Fest wie immer»: plötzlich aus dem Rahmen fällt? Men – gewollt oder ungewollt.

WEIHNACHTEN – IN DER GROSSFAMILIE

«... UND PLÖTZLICH KAM MIR ALLES SO UNSINNIG VOR»

«Es war in jenem Jahr, als unsere älteste Tochter Weihnachten erstmals nicht mehr mit uns feierte. Ursina steckte in der Ausbildung zur Floristin. Die Weihnachtshektik im Lehrbetrieb hatte sie an ihre Grenzen gebracht. Als sie an jenem 24. Dezember nach Hause kam, sagte sie, dass sie nicht mit uns feiern wolle. Sie ass dann zwar mit uns, setzte sich auch kurz zu uns an den Christbaum – aber nach einer Viertelstunde verliess Ursina wortlos die Stube und liess uns Eltern, ihre fünf Geschwister und meine Schwiegereltern allein. Alle blickten mich an und warteten auf eine Erklärung. Ich sagte bloss, Ursina sei müde. Wir haben dann zwar noch ein wenig gesungen, aber wenig später war die Feier dann auch schon zu Ende. Es war ein komischer Abend. Meine Tochter war zwar da, im selben Haus – und gleichzeitig war sie weit weg.

UNSINN. Nach Ursinas Reaktion begann ich, unsere Weihnachtstradition zu hinterfragen. Ist das alljährliche Ritual meiner Familie, dieses vertraute, besinnliche Zusammensein, zu eng? Bisher hatte alles gestimmt – nun stimmte plötzlich nichts mehr. In der Weihnachtszeit gab es für mich immer viel zu organisieren. Wir leben in einem kleinen Bergdorf, sind auf das Postauto angewiesen. Den Einkauf der Geschenke musste ich immer minutiös planen. Das kam mir nach jenem Abend plötzlich so unsinnig vor. Heute machen wir das anders: Alle ziehen ein Los und beschenken dann jenes Familienmitglied, dessen Name auf dem Zettel steht. Irgendwann schlug ich auch vor, dass die Weihnachtsgeschichte nicht mehr von uns Eltern, sondern von den Kindern gelesen wird. Aber die wollten beim Alten bleiben – so bekam diese Tradition einen anderen Wert, weil ich merkte, dass alle sie mittragen. Vielleicht ist das der Vorteil einer Grossfamilie. Wenn acht Personen zusammenleben, gibt es kein Erstarren. Alles ist in Bewegung, es ist ein Gehen und Kommen, ein Geben und Nehmen.

AUFBRUCH. Nur Weihnachten war immer gleich. Die radikale Reaktion meiner Tochter hat dann auch diese Erstarrung erlöst. Während das Fest für mich bislang fest im Winter verankert war, kann ich Weihnachten heute auch an einem Sommertag fühlen: etwa beim Heuen, wenn wir alle beisammen sind und ich plötzlich eine starke Verbundenheit unter uns spüre.

Weihnachten heisst für mich vor allem auch offen sein. Seit Jahren beherbergen wir das ganze Jahr über junge Menschen, die persönlich in einer Krise stecken. Wie sieht es mit der Offenheit am Weihnachtsabend aus, der traditionsgemäss der Familie gehört? Letztes Jahr stand ein drogensüchtiges Pärchen mit Kleinkind vor unserer Tür. Aus irgendeinem Grund fanden sie nirgends Unterkunft. Ich habe meine Familie nicht gefragt, sondern die drei in unser Haus geführt – wortlos, wie damals Ursina. Darum geht es doch an Weihnachten: Zelebrieren wir sie nur für uns, oder setzen wir sie in die Tat um?

MARIANNE WALDORF, 52, BÄUERIN, STELB

Aufzeichnung: Rita Gianelli



«Wie sieht es an Weihnachten, die traditionell der Familie gehört, mit unserer Offenheit aus?»

WEIHNACHTEN – IM BAHNHOFBUFFET

«DANN LIEBER ÜBERHAUPT KEINE WEIHNACHTEN!»

«Es war in jenem Jahr, als mein Vater den Unfall hatte. Im September ging es ihm zwar schon wieder recht ordentlich. Aber meiner Mutter wurde plötzlich alles zu viel. Mehr als einmal erwähnte sie das bevorstehende Weihnachtsfest, das wir stets bei meinen Eltern feierten, mit einem Seufzer. Kein Wunder: Unsere Familie zählte zwanzig Menschen zwischen fünf Monaten und achtzig Jahren, und diese alle in der kleinen elterlichen Stube um einen Baum zu platzieren und später zu bekochen, wurde langsam wirklich ein Problem. Obwohl wir Töchter immer diverse Salate zum Schinken beisteuerten.

AUSWEG. Schinken und Salate: Das war unser Weihnachtsmenü, seit ich denken konnte. Und zum Dessert Schoggicreme aus der Dose, mit viel Schlagrahm. Weihnachten ohne dieses Menü? Einfach undenkbar! Weihnachten anderswo als zu Hause? Auch undenkbar – aber allmählich nicht mehr machbar. Mein Bruder, noch kinderlos und gerade in einem Bankpraktikum in London, schlug vor, Weihnachten auf dem Trafalgar Square zu feiern. Der Vorschlag meiner Schwester, wir könnten uns ja bei ihr in Luzern treffen, war da schon realistischer. Aber Mutter winkte ab: So weit könne Vater nicht reisen. Da kam die jüngste Schwester, vierfache Mutter und sehr praktisch veranlagt, mit der rettenden Idee: «Wir gehen ins Bahnhofbuffet und bestellen Schinken mit Kartoffelsalat ...» («... und Schoggicreme!», rief Teenager Riccardo. Das klang gut. Und – oh Wunder! – im Bahnhofbuffet gab es an Heiligabend tatsächlich einen freien Saal. Und man war sogar bereit, uns Schinken mit Kartoffelsalat zu servieren. Sämt Schoggicreme! Unsere grosse Familie traf sich also am 24. Dezember im Bahnhofbuffet zum Weihnachtsfest.

UNHEIL. Um es kurz zu machen: Es wurde ein Desaster! Der versalzene Schinken, der zwiebfreie Kartoffelsalat, die lärmigen Züge, die Durchsagen, die geschmacklosen Kerzenarrangements! Und Vater in einem Kittel und in blitzblanken Schuhen – statt, wie sonst, in seinem grauen Wolljäckchen und den Pantoffeln! Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner aus Sri Lanka die (falsche) Schoggicreme auftischte, die genauso wenig nach Weihnachten schmeckte wie die servierten Guetzli, die Mutters «Chröömlü nicht im Entferntesten ähnlich sahen. In diesem heimatlosen Grüppchen schien auf einmal keiner mit dem andern verwandt zu sein. Es fehlte an allem. Es fehlte an Mutters Blümchentellern und an der Holunderlmonade für die Kinder. Es fehlte an Vaters Eigenbrand. Und vor allem fehlte es an Wärme. Lieder mochten wir gar nicht erst anstimmen. Und nicht einmal das Geschenkeauspacken machte Spass. Immer war dieser Riesentisch im Weg. «Dann lieber überhaupt keine Weihnachten», meinte unser Jüngster, als wir spätabends im Schnellzug nach Bern sass.

Im Jahr darauf starb meine Mutter, und mein Vater kam ins Pflegeheim. Weihnachten im Bahnhofbuffet gibts bei uns nicht mehr. Familienfeiern im Elternhaus allerdings auch nicht mehr.» MARIA J., 53, HAUSFRAU, BERN

Aufzeichnung: Rita Jost



«Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner die falsche Schoggicreme auftischte.»

WEIHNACHTEN – OHNE PARTNERIN

«ENDLICH SPÜRTE ICH WIEDER, DASS ICH LEBE»

«Es war in jenem Jahr, als wir erstmals ohne Gabi, meine Frau, Weihnachten feierten. Sie war im Februar zuvor im Alter von 44 Jahren an Krebs gestorben, und die Festtage machten mir und meinen beiden Söhnen grosse Angst: Angst, vom Schmerz und den Erinnerungen erdrückt zu werden, vor lauter Kummer zu zerplatzen. Wie sollte Weihnachten sein ohne sie? Aber Gabi hatte immer gewollt, dass das Leben für uns weitergeht, und darum feierten wir trotzdem. Man kann ja vor dem Schmerz nicht einfach davonlaufen, man kann ihm nicht ausweichen, man kann ihn nicht verdrängen – man muss die Trauer aushalten, das Alleinsein beweinen, den Verlust verarbeiten.

SCHMERZ. Das Schmücken des Tannenbaums tat mir dann unglaublich weh, mir rannen beim Festklemmen der Kerzenhalter und beim Aufhängen der Christbaumkugeln die Tränen über die Wangen. In den Jahren zuvor hatte das nämlich stets meine Frau gemacht, mit viel Geschick, Gespür und Begeisterung. Überhaupt war Weihnachten bei uns stets eine Riesensache: Meist sass die halbe Verwandtschaft, gut und gern zwanzig Leute, am festlich gedeckten Tisch in der engen Stube, eine gemütliche Runde, die oft bis weit nach Mitternacht zusammenblieb. Diesmal hatten wir nur Gabis Eltern eingeladen. Vor dem Essen gingen meine Söhne und ich auf den Friedhof, zum Grab. Es war schon dunkel, und es hatte unglaublich viele Kerzen – ein richtiges Lichtermeer, das Wärme ausstrahlte. Die Stimmung war überwältigend: ruhig, liebevoll, besinnlich. Dann assen wir mit den Schwiegereltern bei uns daheim Znacht. Es war schön und traurig, wir lachten und weinten, wir waren uns nahe und verbunden, und wir tauschten ganz bewusst Erinnerungen aus: wie Gabi jeweils die Gitarre hervorgehoben und ein Mani-Matter-Lied angestimmt hatte. Wie sie im Lauf des Abends noch mehr Kerzen an den Baum gehängt und angezündet hatte. Wie sie lebhaft Geschichten von früher erzählt, einem munter zugeprostet, die Runde mit ihrem hellen Lachen angesteckt hatte.

HOFFNUNG. Gabi war nicht mehr da, aber sie war trotzdem dabei. An diesem Weihnachtsabend, zehn Monate nach dem Tod meiner Frau, die ich in der neunten Klasse kennengelernt hatte und mit der ich dreissig Jahre zusammen gewesen war, spürte ich zum ersten Mal wieder, dass ich lebte – und nicht nur organisierte, funktionierte, dahinvegetierte. Es war noch nicht diese Leichtigkeit, die ich inzwischen – auch dank meiner Teilnahme in einer Selbsthilfegruppe – wieder empfinde, aber es war ein wichtiger Schritt auf dem langen Weg zurück. Und vielleicht war es das erste Mal, dass ich dachte: Es wird alles wieder gut – aber anders.»

URS HALDEMANN, 53, LABORANT, BERN

Aufzeichnung: Martin Lehmann



SCHREIBWETTBEWERB

Sag was, Josef!

Er war im Stall von Bethlehem eher eine Randfigur: Josef, der Zimmermann, der in der Heiligen Nacht das neugeborene Kind als Erster in den Armen hielt. Was mochte er sich gedacht haben, der Mann aus Nazareth, der mit seiner hochschwangeren Braut nach Bethlehem gewandert war und hier keinen Platz in der Herberge gefunden hatte? War er vorbereitet auf seine Rolle? Oder haderte er mit seiner Funktion als «Stiefvater»? Was ging ihm durch den Kopf, dort im Stall in Bethlehem?

Ob Prosa oder Poesie, Monolog oder Erzählung: Schicken Sie uns Ihre Josef-Geschichte. Ihr Text (max. 3000 Zeichen) sollte bis 15. Dezember bei uns eintreffen: per E-Mail (redaktion.bern@reformiert.info) oder per Post (reformiert.ch, Postfach 312, 3000 Bern 13). Der Gewinner / die Gewinnerin erhält einen Büchergutschein im Wert von 300 Franken; zudem wird der Siegertext ab 20. Dezember auf der reformiert.ch-Website aufgeschaltet.



MARCELLA MAIER, 93
wuchs in St. Moritz auf, wo sie die Handelsschule absolvierte. Sie arbeitete erst im Tourismus und später als Korrespondentin von Lokal- und Regionalzeitungen. 1972 wurde sie als erste Frau in den Gemeinderat von St. Moritz und 1981 in den Bündner Grossen Rat gewählt. Vor sechs Jahren schrieb sie die bewegte Geschichte ihrer Familie nieder: Der Roman «Das grüne Seidentuch» wurde über die Landesgrenzen hinaus zu einem grossen Verkaufserfolg.

Marcella Maier:
Das grüne Seidentuch.
Piper-Taschenbuch,
ca. Fr. 14.90.

BILD: JÜRGEN STÄGER

Marcella Maiers Familienroman «Das grüne Seidentuch» ist auch die Geschichte von starken Frauen aus vier Generationen

«Weihnachten ist nichts Abgehobenes: Es ist das Leben, geschenkt durch die Frau»

FAMILIE/ Weihnachten ist das Familienfest par excellence. Was bedeutet das für eine 93-jährige Frau, die mit drei Generationen unter einem Dach lebt? Ein Gespräch mit Marcella Maier, Autorin des Familienromans «Das grüne Seidentuch».

Frau Maier, was bedeutet Ihnen Weihnachten?
Sehr viel. Ein Bild der Künstlerin Milli Weber bringt es treffend zum Ausdruck. Es zeigt die Heilige Familie als gewöhnliche Familie: Josef an der Hobelbank, Jesus, das Kind, das zu seinen Füssen mit den Spänen spielt, und Maria, die etwas näht. Auch unsere Kinder haben mit den Hobelspänen gespielt. Das Weihnachtsfest zeigt, dass Jesus ein Menschensohn war. Gezeugt von Mann und Frau. Weihnachten ist etwas Realistisches, nichts Abgehobenes. Weihnachten ist das Leben, geschenkt durch die Frau.

Sie feiern kurz nach Weihnachten Geburtstag. Im Kreise Ihrer Familie?
Wahrscheinlich nicht. Zwischen Weihnacht und Neujahr hats in St. Moritz so viele Leute, dass auch Einheimische weder Ruhe noch ein Lokal finden, um zu feiern. Meist verschieben wir dies deshalb auf den Frühling.

Und Weihnachten?
Als die Kinder klein waren, hatten wir einen Christbaum. Es gehört auch ein bestimmtes Lied zur Weihnachtsfeier, nämlich «staila stailina» (Deutsch: Stern Sternchen). Das ist zwar kein Weihnachts-, sondern ein Gutenachtlied, aber alle kennen es, und es beschreibt den Sinn von Weihnachten treffend: Auch für jene, die kein Zuhause haben, gibts einen Platz am Feuer.

Sind Rituale wie die Weihnachtsfeier wichtig für den Familienzusammenhalt?
Nicht unbedingt, wenn man so zusammenlebt wie wir. Von meinen vier Töchtern leben drei hier im Hause, zwei mit ihren Kindern, eine allein. Die Küche ist der Ort, wo die Familie täglich zusammenkommt, das ist unser Ritual, seit Generationen. Die Familie an Weihnachten zusammenzutrommeln, ist nicht nötig – weil immer alle da sind.

Das tönt ja wie alle Tage Weihnachten. Trotzdem: Wie funktioniert das Zusammenleben unter einem Dach?
Gut. Jeder ist autonom und hat seine eigene Wohnung. Zweimal in der Woche koche ich für alle. Man muss mir nur die Zutaten bereitstellen, weil ich fast nichts mehr sehe. So helfen wir uns gegenseitig im Alltag. Damit angefangen haben wir, als das erste Enkelkind zur Welt kam. Ausserdem ist es ökologischer und wesentlich billiger, als in drei Haushalten zu kochen.

Der Begriff Familie umfasst für Sie also mehr als Mutter, Vater, Kinder.
Natürlich. Heute etwa sind wir nur zu fünf zum Essen: der Schwiegersohn und die Tochter mit zwei ihrer Kinder. Aber am Montag habe ich für acht Personen gekocht. Zu unserer Familie gehören hie und da auch Menschen, denen wir notfallmässig eine Weile Obdach gewähren. So sieht unser Familienalltag aus.

Wird Ihnen die grosse Familie nie zu viel?
Doch, doch! Wir haben, wie jede andere Familie auch, oft Meinungsverschiedenheiten. Man darf auch nicht meinen, man müsse alles immer dirigieren. Es ist von allen Seiten Toleranz nötig. Auch gegenüber Neuem wie dem Computer und dem Internet, da sind meine fünf Enkelkinder natürlich voll dabei. Dafür habe ich Verständnis. Ich weiss nicht, ob ich mein Buch damals ohne den Computer geschrieben hätte. Der Computer war auch für mich als 86-Jährige sehr wichtig.

Sie erzählen im Roman «Das grüne Seidentuch» die Geschichte Ihrer Vormütter. Es ist eine span-

nende Familiensaga von vier Frauen und vier Generationen im Bergell und im Engadin. Warum haben Sie das Buch geschrieben?
Die Geschichte war immer in meinem Kopf. Meine Grossmutter kam aus der Epoche der mündlichen Überlieferung und erzählte uns viele Geschichten. Ich habe das übernommen bei meinen Kindern und Enkelkindern. Sie forderten mich auf, etwas daraus zu machen, bevor es zu spät sei.

Und die Jungen interessieren sich für diese alten Geschichten?
Ja, sehr. Es gibt ohnehin so vieles, was die Jungen interessiert. Mir scheint nur, dass sie manchmal fast keine Zeit haben, sich hinzusetzen und zuzuhören.

«Die eigene Familiengeschichte ist sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt.»
.....

Wie wichtig ist das Wissen um die eigene Familiengeschichte?
Sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt. Die gemeinsamen Erlebnisse, das Zusammenleben: Sie halten eine Familie zusammen. Vielleicht auch die Bindung an das Tal, den Ort, in dem man aufwuchs. Fast alle unserer Kinder, Nichten und Neffen waren lange Zeit im Ausland. Und fast alle sind zurückgekehrt. Der Geburtsort, die gemeinsame Schulzeit: Das ist ein Teil des Lebens meiner Kinder, wie er ein Teil meines Lebens ist.

Hält eine starke Frau die Familie zusammen? Auch in der Weihnachtsgeschichte spielt ja Maria eine sehr zentrale Rolle?
Ich glaube schon. Die Mutter bringt die Familie naturgemäss immer wieder zusammen – und sei es nur an den Familientisch, wo gestritten und gelacht wird. Das eint.

Früher war man auch aus materiellen Gründen aufeinander angewiesen. Gibt es heute weniger intakte Familien, weil auch dieser Druck weggefallen ist?
Ich kenne viele Familien, deren Mitglieder zusammen alt geworden sind. Ich könnte nicht behaupten, dass es heute weniger intakte Familien gibt. Was mir aber auffällt: der schnelle Wandel der Lebensumstände. Ich glaube, wir Menschen sind dem Tempo dieses Wechsels nicht gewachsen.

Wie wichtig ist es für eine Familie, eine gemeinsame Sprache zu haben?
Mein Mann stammt aus dem Prättigau und verstand kein Romanisch. Deswegen redeten wir Deutsch, mir war die Einheit in der Familie wichtig. Damit hatte ich als Romanin keine Probleme, denn ich liebe die Sprachen.

Wichtiger erscheint mir, was und wie etwas in der Familie zur Sprache kommt. Über alles kann man in der Familie nicht reden. Obwohl das die Mütter tendenziell möchten. Das schafft Probleme. Jedes Familienmitglied muss seine Identität leben können. Ich übe auch bei meinen Enkeln Zurückhaltung und frage nicht ständig, wohin sie gehen und mit wem sie jetzt gerade unterwegs sind – obwohl ich das gerne würde, vor allem weil ich nichts mehr sehe. Gegenseitiger Respekt und der nötige Freiraum sind die Basis für das Funktionieren der Wohngemeinschaft Familie.

Hat die Familie etwas Heiliges an sich?
Vielleicht ist es das gemeinsame Dach über dem Kopf. Nicht nur ich, auch meine Kinder und Enkelkinder sind sich bewusst, was es bedeutet, dieses Haus zu besitzen, worin wir leben und vieles teilen. Es stärkt unsere Identität.

INTERVIEW: FADRINA HOFMANN, RITA GIANELLI

Der Protest zieht Kreise

WIRTSCHAFT/ New York, London, Zürich: Die junge Occupy-Bewegung kritisiert die Finanzwelt – und macht also das, was die Kirche schon lange tut.

Der Protest kam auf leisen Sohlen: Die Occupy-Bewegung, von jungen Leuten getragen, nahm im September an der Wall Street in New York ihren Anfang. Innert Kürze breitete sich der Protest gegen Gier und Masslosigkeit an den Finanzplätzen bis in die Schweiz aus. Für Peter Ulrich keine Überraschung: Der emeritierte Wirtschaftsethik-Professor an der Universität St. Gallen erinnert sich, wie 2009, während der Bankenkrise, die märchenhaften Bonizahlungen an Bankmanager sogar am Open Forum in Davos Entsetzen auslösten. «Die Selbstverständlichkeit, wie die selbst ernannten

Masters of the Universe die Geldwirtschaft über die reale Wirtschaft gestellt haben, forderte Widerstand heraus.»

«Vor zwanzig Jahren herrschte in sozialem Fragen Aufbruchstimmung, und die Kirche wirkte pionierhaft.»

HANS RUH, ETHIKER

Wirtschaftsordnung immer mehr. Ein Beleg dafür sei schon nur, dass immer weniger St. Galler Wirtschaftsstudenten in die Finanzwelt einsteigen wollten und sich stattdessen für Konzepte einer nachhaltigen, lebensdienlichen Wirtschaft interessierten.

Dass die Occupy-Leute selbst keine Rezepte haben, stört den Wirtschaftsethiker nicht: «Wer hat die schon? Es geht um ein tief greifendes Umdenken für ein sinnvolles und faires Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft.» Ulrich findet es «ein schönes Zeichen», dass sich die Jugend nun lautstark um diese Themen kümmert. «Die bisherige Fortschrittsdoktrin infrage zu stellen, ist legitim – und auch Aufgabe anderer Kreise, etwa der Kirchen.» Doch die Kirchen äusserten sich kaum mehr hörbar zu solchen Fragen, findet der Wirtschaftsethiker.

ENGAGEMENT. Simon Weber, Pressesprecher des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), sieht das anders. Mit der Studie «Gerechtes Haushalten und faires Spiel»* habe sich der Kirchenbund sehr direkt zur Entwicklung auf den Finanzmärkten und zur Schuldenkrise geäussert. Dass sich die Landeskirchen vermehrt auf ihr Kerngeschäft, die Gemeindegarbeit, zurückzögen, bestreitet Weber: Der SEK verfasste Broschüren und organisierte Tagungen übers gerechte Haushalten, nächstes Jahr etwa zusammen mit der Universität Genf. Zudem hätten sich die evangelischen Kirchen schon lange gegen die Spitzenlöhne gewandt. «Uns ist aber wichtig, auch die Entscheidungsträger direkt anzusprechen und im Bereich der Bildung tätig zu sein», so Weber. Jedenfalls sei die gerechte Verteilung von Ressourcen und Gütern ein Dauerthema.

Ähnlich tönte beim evangelischen Entwicklungsdienst Brot für alle (Bfa). Zentralsekretär Beat Dietschy: «Wir setzen uns zum Beispiel schon lange für eine Steuer auf Finanztransaktionen ein. Und schlagen vor, diese Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen.» Laut Dietschy ist die Occupy-Bewegung ein deutliches Zeichen dafür, dass die Besorgnis über die ungerechte Entwicklung der Weltwirtschaft von immer mehr Menschen geteilt werde.

Auch «Alliance Sud», die entwicklungspolitische Organisation der Schweizer Hilfswerke, setzte sich schon für transparente und regulierte Finanzmärkte ein, als dies noch nicht in Mode war. «Steuerflucht und globale Finanzkrisen fügen nicht zuletzt den Entwicklungsländern massiven Schaden zu», erklärt Mark Herkenrath, Finanzexperte von Alliance Sud.

GEMEINWOHL. Während die Evangelische Kirche Deutschlands an der Synode in Magdeburg die Gier der Finanzjongleure laut und medienwirksam gegeisselt hat, finden die kirchlichen Einwürfe zur Finanzkrise in der Schweiz eher

im Hintergrund statt. Und werden deshalb von der Öffentlichkeit nicht immer wahrgenommen. Das findet jedenfalls auch Hans Ruh, ehemaliger Leiter des Instituts für Sozialethik beim SEK, emeritierter Sozialethiker und Gründer von Blue Value, einem Beratungsbüro im Bereich der Wirtschaftsethik. Er sieht die Kirche in einer Phase der Rückbesinnung, geleitet von der Angst vor dem Fall in die Bedeutungslosigkeit. «Vor zwanzig Jahren herrschte in sozialem Fragen eine Aufbruchstimmung, und die Kirche wirkte auf diesem Gebiet pionierhaft. Jetzt muss sie sich behaupten gegen Institute, private Unternehmen und sogar gegen eine neue Jugendbewegung.» Ruh stellt fest: «Fragen der Gerechtigkeit, der gesellschaftlichen Verantwortung und des Gemeinwohls sind plötzlich wieder interessant.»

RÜCKBESINNUNG. Ein Indiz dafür ist Ruhs Feststellung, dass immer mehr Investoren ihr Geld ethisch vertretbar anlegen wollen, wovon etwa Mikrofinanzinstitute profitieren. Den Kirchen empfiehlt Ruh, sich wieder vernehmbarer zu ethischen Fragen zu äussern. Denn man könne sich, wie bei der Bonbonwerbung von Ricola, zu Recht fragen: Wer hats erfunden? Dass die Kirchen die Kritik der Occupy-Bewegung schon längst formuliert haben, gibt auch der Bewegungsaktivist Joschua Pleep zu, der die Gruppe «Neue Dringlichkeit» mitbegründet hat und regelmässig auf dem Lindenhof in Zürich anzutreffen war (vgl. Text rechts). «Unsere Ideen, die Rückbesinnung auf menschliche Werte, decken sich mit dem, wofür sich die Kirchen einsetzen. Wir würden deshalb gerne mit ihnen in Kontakt treten.» **MARTIN ARNOLD**

***WORT AN DIE WIRTSCHAFT**
In der SEK-Studie «Gerechtes Haushalten und faires Spiel» (2010) werden Grundfragen einer menschengerechten Ökonomie behandelt und die Finanzkrise unter theologisch-ethischen Aspekten reflektiert. Die Studie kann auf der SEK-Website heruntergeladen oder für Fr. 20.– (plus Porto) bestellt werden. www.sek-feps.ch, Tel. 031 370 25 25

Gastrecht in der Kirche

Nachdem das Camp der «Occupy Paradeplatz»-Bewegung auf dem Zürcher Lindenhof am 15. November von der Polizei geräumt worden war, fanden die Demonstranten am selben Tag bei der Citykirche St. Jakob Unterschlupf: Die reformierte Kirchgemeinde gewährt ihnen vorerst bis 5. Januar Gastrecht auf dem Vorplatz, im Foyer und in einem Raum des Gemeindehauses. Dies unter klaren Bedingungen: keine Gewalt, kein Lärm, keine Beeinträchtigung des Kirchenbetriebs.

«Wir anerkennen (Occupy Paradeplatz) als Teil einer globalen Bewegung, die für Menschenwürde, Gerechtigkeit, Frieden und Demokratie einsteht: Der gewaltfreie Ungehorsam richtet sich nicht gegen den Rechtsstaat, sondern beruft sich auf dessen Grundwerte», begründet die Kirchgemeinde ihr Engagement auf ihrer Website. Bereits ist es deswegen zu einzelnen Kirchaustritten gekommen. Der prominenteste ist jener von Roger Liebi, Präsident der Stadtzürcher SVP, der von der Kirche politische Enthaltsamkeit fordert. **MLK**

Die Verantwortlichen der Kirchgemeinde stehen am Samstag, 26. November (19 Uhr) an einer öffentlichen Veranstaltung in der Kirche Red und Antwort. www.offener-st-jakob.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Kleines Wort, grosse Wirkung

SCHIMPFEN. Gründe, unzufrieden zu sein, gibt es immer. Es wird auch überall kräftig geschimpft. Und ich schimpfe fleissig mit. Über alles Mögliche und Unmögliches. Über Warteschlangen und Wichtiges, Computerpannen und Wetterprognosen, Laubbläser und Schaumschläger. Und über die Dummheit, meine eigene inbegriffen. Ich grummle und brumme ziemlich viel, zu viel für meinen Geschmack.

DANKEN. Doch zum Glück gibt es für Schimpfer wie mich Hilfe. Ich beanspreche sie regelmässig. Im Intercity. Da wird die Unzufriedenheit zwar anfangs noch genährt: Die Verspätungen, das Gedränge und der Kampf um einen Sitzplatz nerven. Doch dann geschieht oft ein kleines Wunder. Der Kondukteur oder die Kondukteurin kommt. Ich zeige mein Abonnement und erhalte dafür ein freundliches «Danke», ein «Dankeschön» oder ein «Merci vielmal». Dazu ein Lächeln, manchmal sogar noch einen guten Wunsch. Die trübe Stimmung hellt sich auf, der Tag ist gerettet.

DENKEN. Während der Kondukteur durch den Wagen geht, wiederholt er sein «Danke» wie ein Mantra. Bei jedem Blick auf Fahrkarte und Passagier: «Danke», «Danke», «Danke». Am Schluss eines Arbeitstags bringt er es bestimmt auf über tausend «Danke». Dieses kleine, zarte Wort ist eine Kostbarkeit. Für den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart hat es eine spirituelle Qualität: «Wäre das Wort «Danke» das einzige Gebet, das du je sprichst, so würde es genügen.» Kann es sein, dass dieses vielfach wiederholte «Danke» aus dem überfüllten Intercity für ein paar Minuten einen Raum der Andacht macht? Ein seltsamer Gedanke, gewiss. Für das Bahnpersonal mag es bloss Routine sein. Doch wer ein «Danke» empfängt und hellhörig genug ist, kann sich das ja durchaus so denken. Die wohltuende Wirkung wird nicht ausbleiben.

WUNDERN. Die Sprache der Dankbarkeit kennt noch andere Worte. Einige Kondukteurinnen sagen beim Blick auf mein Abonnement: «Ja, ist gut!» – Welch eine positive Botschaft in einer Welt voller Negativmeldungen: Ja, es ist gut! Andere steigern es zum «Perfekt!», was ich als unperfekter Mensch mir gerne sagen lasse. Und einer betrachtet mein Plastikabo im Kreditkartenformat mit der beinahe ehrfurchtsvollen Bemerkung: «Wunderbar!» – In solchen Momenten ist die Welt für mich vollkommen in Ordnung.

VERBEUGEN. Liebe Zugbegleiterinnen und Zugbegleiter: Für das gute Klima während einer Reise braucht es nicht bloss Klimaanlagen – es braucht vor allem Menschen wie euch. Kein Computer vermag die gute Botschaft zu ersetzen, die ihr durch die Wagen trägt: «Danke», «Dankeschön», «Merci vielmal». Wer so viel «Danke» sagt wie ihr, hat am Ende eines Jahres selber ein grosses «DANKEN» verdient! Und ich Schimpfer verbeuge mich vor euch Meisterinnen und Meistern in der Kunst des Dankens.



«Ich warf die Geldverleiher hinaus – und dies mit Grund»: Ein als Jesus verkleideter Demonstrant vor der Londoner Börse

BILD: AP (ELIZABETH DALZI)

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Kompetenz und Strategie für
gemeinnützige
Liegenschaftseigentümer
www.grund-wert.ch
info@grund-wert.ch

seit 1993 **PRODUCE** Finden auch Sie Ihren
Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen
kommen Sie mit Leuten in Kontakt, 044 362 15 50
die gut zu Ihnen passen. www.produe.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 195.-. Damit erreichen Sie
109438 Leser im Kanton Aargau.
Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic,
Telefon direkt: 044 268 50 30

itkiosk

Ihre Ansprechpartnerin
für Computer-Fragen:
Hardware/Software/PC/Mac
Programme installieren und
erklären, Probleme lösen,
Webseite erstellen, pflegen,
renovieren.
Speziell für Frauen, Vereine,
NonProfit- und Kultur-Org.
KMU

Kontakt aufnehmen

www.it-kiosk.ch - 056 4243806



mission 21

evangelisches missionswerk basel

FRAUEN MIT EINER MISSION!

Gemeinsam setzen wir uns ein
für die Stärkung von Frauen weltweit.

PC 40-726233-2 • www.mission-21.org

Reformierte Kirchgemeinde
5036 Oberentfelden



Die Reformierte Kirchgemeinde Oberentfelden ist eine lebendige Kirchengemeinde mit rund 3000 Mitgliedern. Mit attraktiven Angeboten gelingt es uns, unsere Mitglieder anzusprechen und für ein aktives Gemeindeleben zu sorgen. Für die Zeit von Januar bis Mai 2012 suchen wir

eine Stellvertreterin/einen Stellvertreter für die Jugendarbeit

In dieser Funktion stellen Sie sicher, dass die spezifischen Jugendangebote der Kirchgemeinde auch während der Abwesenheit der Stelleninhaberin durchgeführt werden.

Ihre Aufgaben

- Organisation und Betreuung des Teenietreffs am Mittwochnachmittag (1x / Monat)
- Betreuung der Jugendgruppe «FreeX» am Freitagabend (1-2x / Monat)
- Organisation und Durchführung von 1 bis 2 «Teenietreff Special»-Events am Wochenende oder am Abend

Sie können das Pensum auch aufteilen (z.B. eine Person Teenietreff und eine Person FreeX) oder zu zweit einen Anlass organisieren und durchführen.

Das bieten wir Ihnen

- Arbeiten in einem motivierten Team, das sich gegenseitig unterstützt
- Zeitgemässe Infrastruktur
- Mitwirkung in einer lebendigen Kirchgemeinde
- Pauschalentschädigung pro Anlass

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann wenden Sie sich bitte an die Reformierte Kirchenpflege Oberentfelden, Präsidium, Bahnhofstrasse 7, 5036 Oberentfelden oder per E-Mail an reto.loeffel@ref-oe.ch. Für Ihre Fragen steht Ihnen Rebekka Gloor, Telefon 062 723 36 67 oder E-Mail rebekka.gloor@ref-oe.ch, gerne zur Verfügung.

Infos über unsere Kirchgemeinde finden Sie auch unter www.ref-oe.ch

SCHENKEN SIE
Ihrer Schwiegermutter
30 Enten.

Und
helfen Sie
damit bedürftigen
Bauern in
Bangladesch.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde
bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

«reformiert.» LESERBRIEFE



helfen. Diese Darlehen wären aber zu verzinsen und zurückzuzahlen. Denn nur dann besteht die Gewähr, dass die unterstützten Menschen lernen, sich selbst zu helfen.

H. U. AMMANN, RHEINFELDEN

EINSEITIG

Der Artikel «Kampfflugzeuge gegen Entwicklungshilfe» ist tendenziös. Er beweist den Linksdrall der Redaktion.

Zitiert werden Peter Niggli, Margret Kiener Nellen und Maja Ingold – mittlerweile allesamt Gegner einer Aufstockung des Militärbudgets und Befürworter des Entwicklungshilfekredits. Das ist eigentlich ein Kommentar, doch in einem Kommentar klar Stellung zu nehmen, dazu fehlte der Redaktion offenbar der Mut. Gerade die Frömmsten im Parlament stimmen in der Regel für die Armee und gegen eine Ausdehnung der Entwicklungshilfe. Ein kritisches Interview mit einem solchen Parlamentarier, bei dem er sich aus christlicher Sicht erklären muss, wäre bedeutend interessanter gewesen. Persönlich bin ich übrigens gegen neue Kampfflugzeuge, aber auch für eine kritische Durchleuchtung des Entwicklungshilfebudgets. Dem kirchlichen Hilfswerk Heks würde es sowieso gut anstehen, wenn es auf DEZA-Gelder verzichten würde und nur selbst finanzierte Projekte hätte – das wäre wahre kirchliche Unabhängigkeit.

DANIEL SALZMANN, BERN

LINKSLASTIG

Im Text wird deutlich erkennbar, dass die Autoren ins Lager der Armeeabschaffer gehören und dass sie politisch links argumentieren – was ihnen absolut nicht benommen sei. Aber dass ihre Ansichten in einem Kirchenblatt an prominenter Stelle publiziert werden, lässt aufhorchen. Markus 12, 17 wird zwar meist als Begründung gedeutet, dass man Steuern bezahlen müsse, aber eigentlich hat

hier Jesus klar gesagt, dass Kirche und Staat zweierlei Dinge seien, die nichts miteinander zu tun haben. Wenn sich die reformierte Kirche in rein politische Dinge einzumischen versucht, so muss sie sich über weitere Kirchenaustritte nicht wundern.

VALENTIN AUDÉTAT, CHUR

REFORMIERT. 09/11: Dossier «Apokalypse»

ABGESTUMPFT

Ich weigere mich, im Kino den Weltuntergang mitzuerfolgen. Millionen von Menschen sitzen gebannt vor der Leinwand und erleben mit weit aufgerissenen Augen, wie Meteorite und Monster, Bom-



Apokalypse: eine Explosion?

ben und Beben die Massen auslöschen. Wieso will man anschauen, wie die Welt explodiert? Jesaja vermittelte Gottes zeitloses Wort: «Ich verkündige von Anfang an das Ende, und von der Vorzeit her, was noch nicht geschehen ist.» (Jes. 46, 10) Das Wort Apokalypse heisst nicht etwa Weltuntergang, sondern «Enthüllung» oder «Offenbarung». Die Apokalypse enthüllt den Plan Gottes mit seiner Erde. Tatsächlich sind viele der in der biblischen Prophetie genannten Zeichen und Ereignisse heute in Erfüllung gegangen. Ein Christ jedoch, der die nächste Katastrophe eher erwartet als die Wiederkehr des Herrn, hat den Sinn des prophetischen Wortes noch nicht verstanden. Denn Jesus wird uns erretten vor dem zukünftigen Zorn (1. Thess. 1, 9–10).

RUDOLF BASLER, ROMBACH

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.aargau@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

LESERBRIEFE ZUR «zVisite»

«zVisite»: Glaube damals und heute

GELUNGEN

Danke für die «zVisite», und danke für das Kreuzworträtsel: Das ist eine prima Idee und lockt wohl manch einen «hinter dem Ofenbänkli» hervor. Ich bin zwar auch ohne Rätsel eine regelmässige «reformiert.»-Leserin. Es gibt wenig Papierkost, die so gut schmeckt.

LILIANE HOFER, WÜRENLOS

BEREICHERND

Herzlichen Dank allen Beteiligten, die uns «reformiert.»-LeserInnen «zVisite» haben zukommen lassen! z Visite bei mir – z Visite bei dir. Die Beilage steht dem urbanen Zürich gut an. Sie schafft einen aktuellen Bezug zu unserer pluralistischen Gesellschaft. Der Dialog mit anders Denkenden, anders Gläubigen eröffnet neue Perspektiven, schafft Zugänge, ermöglicht Begegnungen in Achtung und trägt zu einem friedfertigen Miteinander bei. Die Lektüre von «zVisite» empfinde ich als Bereicherung. Fortsetzung folgt?

MAJA GERIG, PFUNGEN

OFFEN

Ob Hindu, Jude, Moslem oder Christ: Jeder Fundamentalist im Unrecht ist. Weil nur mit Toleranz Gott erhalts der Weltfriede zu erhalten ist.

MAX SCHWAB, BIEL

GEHALTVOLL

Kompliment für die «zVisite»! Zwei Dinge stachen mir besonders positiv ins Auge: Beim Jugendgespräch haben Sie es fertiggebracht, dass keine Platitüden vorkamen. Die Diskussion war zwar nicht besonders kontrovers, dafür inhaltlich sehr aussagekräftig. Sie haben sich auch wunderbar zurückgenommen, präzise Fragen gestellt, die weitergeführt haben – Spitzenklasse! Ebenso die Generationengespräche: Auch hier kein Blabla, das Wesentliche herausgenommen, man bekam als Leser von allen Paarungen einen persönlichen Eindruck. Ach ja, und wenn ich schon dran bin: Der Witzwil-Bericht war natürlich auch sehr gut. Die Aufmachung generell – vor allem aber, dass die Redaktion und Herr Buser den Mut hatten, ein sehr kontroverses Thema ohne Wenn und Aber anzugehen. Das machte mir Eindruck. ANDREAS THEILER, UEBESCHI

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (22)



Glaubt, dass Glauben mutig macht: Claudia Bandixen

Traditionsverbunden

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von der Aargauer Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen.

«Reformiert bin ich aufgewachsen, und reformiert waren, soweit sich das zurückverfolgen lässt, auch alle meine Vorfahren: Sie waren traditionsverbunden und nüchtern. Ich musste in die Welt hinaus gehen, um meine Wurzeln zu entdecken. Erst beim Vergleichen mit anderen Kulturen und Glaubensstraditionen merkte ich, was so typisch reformiert ist. Und ich entdeckte: Allen Christen und Christinnen, denen ich begegnete, sind die Bibel und das Gebet wichtig. Bei uns Reformierten aber sind sie das Herz des Glaubens. Aus Bibel und Gebet erwächst uns die Beziehung zu Gott. Aus Bibel und Gebet schöpfen wir den Mut, der nötig ist, um dem Leben und unserer ganz eigenen Aufgabe nicht auszuweichen.»

CLAUDIA BANDIXEN

«Reformiertsein heisst: dem Leben nicht ausweichen.»

CLAUDIA BANDIXEN, 54, wohnt in Hausen und ist Präsidentin des Kirchenrats der reformierten Landeskirche Aargau.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Führung. Die ökumenische Kommission Kirche-Wirtschaft der Aargauer Landeskirchen lädt ein zu einer Führung durch das neue «Haus der Reformierten» am Stritengässli in Aarau. Anschliessend findet ein Gespräch mit den Architekten Philipp Kim und Thomas Strebel statt, moderiert von Dr. Christoph Weber-Berg. **29. November, 17.15**, Stritengässli 10, Aarau. Info und Anmeldung: bis 22. November an 062 838 09 64, elsbeth.gloor@ref-aargau.ch.

Basteln mit Kindern. Die Kinderbuchillustratorin Monika Laimgruber aus Österreich zeigt ihre Weihnachtskrippe. Zusammen mit ihr können Kinder anschliessend ihre eigene Krippe aus Papier falten, schneiden und bemalen. **3. Dezember, 14 bis 17, 4. Dezember, 10 bis 17**, Schweizer Kindermuseum, Ländiweg 7, Baden. Informationen unter www.kindermuseum.ch.

RADIO- UND TV-TIPPS

Zu guter Letzt. Vor dem Tod ist die Vergangenheit gross, die Zukunft klein. Wie verändert diese besondere Sicht auf das Leben und die Welt die Vorstellung vom Göttlichen? Welche religiösen Formen finden sich in den Alters- und Pflegeheimen und in den Hospizen? Welche Rolle spielen spirituelle Erfahrungen bei Men-

schen mit Demenz? Es diskutieren Ralph Kunz, Theologe; Brigitte Bothe, Psychologin, und der Zürcher Stadtarzt Albert Wettstein. **4. Dezember, 8.30, DRS 2**

Schule des Übersinnlichen. Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, wäre in diesem Jahr 150 Jahre alt geworden. Steiners Erbe erfreut sich grosser Beliebtheit. Der Kern seines Denkens bleibt selbst vielen seiner Anhänger schwer zugänglich. Welchen Entwurf vom Glauben entwickelte der Gründer der Anthroposophie? **10. Dezember, SWR 2, 8.30**

Tierisch gute Helfer. Tiere können nicht nur der beste Freund des Menschen sein, sondern auch «tierisch gute Helfer». Drogenabhängige Menschen besuchen einen Bauernhof. Wenn sie die Esel pflegen und spazieren führen, können sie plötzlich wieder lachen. **10. Dezember, 18.30, SF 2**

Gott: Traum oder Wirklichkeit? Wenn es Gott wirklich gäbe, würden die Menschen dann noch an ihn glauben? Ist Gott jenseits dieser materiellen Welt angesiedelt? Und was, wenn Gott am Ende eine Wirklichkeit ist, die sich für einen Traum hält? Ein Gespräch mit dem französischen Philosophen Abdennour Pierre Bidar. **18. Dezember, 13.30, Arte**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info** Auflage: 720 000 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Martin Arnold, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
reformiert. Aargau Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Geschäfts- und Verlagsleitung: Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 verlag.aargau@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 01/12: 30. November
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



«zVisite»: KREUZWORTRÄTSEL-AUFLÖSUNG

Wir gratulieren!

Es ist die «Fasnacht», die am Aschermittwoch zu Ende geht, Martin Luther war der erste «Protestant», und ein Unteroffizier auf See heisst «Maat»: Auf das Kreuzworträtsel in der interreligiösen Zeitung «zVisite» sind rund 900 Antworten eingegangen. Das Lösungswort des von Edy Hubacher kreierten Rätsels heisst:

Das Verbindende suchen

Die Jury hat folgende Gewinner ermittelt:

- 1. Preis** DVD-Paket mit zehn interkulturellen Filmen: **Ursina Wächli**, Schwerzenbach ZH
- 2. Preis** Kochkurs nach Wahl bei der Migros-Klubschule: **Ruth Ramseier**, Mühledorf SO



- 3.–10. Preis** «Feuer und Wasser», interreligiöser Kalender: **Luise Michel**, Bern; **J. + E. Rytz**, Bern; **Jean-Pierre de Paoli**, Dürrenroth BE; **Elfie Benz**, Rüti ZH; **Edith Eggenberger**, Endingen AG; **Richard Haller**, Steffisburg BE; **Lorenz Jaggi**, Deitingen SO; **Elsbeth Egli-Marmet**, Frutigen BE



«Wir sprechen alles miteinander ab – oft nachts über Skype»: Julia (l.) und Claudia Müller (r.), Geschwister und Künstlerinnen aus Basel

Zerstören und neu zusammenfügen

PORTRÄT/ Sie haben jahrelang das Zimmer geteilt. Nun teilen sie auch das Atelier: die Künstlerinnen Julia und Claudia Müller.

Kunst ist ein einsamer Akt, denkt der Laie: ein Prozess, den die Künstlerin, der Künstler allein mit sich durchstehen muss. Claudia, 46, und Julia Müller, 45, Malerinnen, Zeichnerinnen, Collagistinnen, lachen. Bei ihnen ist es genau umgekehrt. «Wir brauchen einander», sagen sie, «wir fordern uns heraus, motivieren uns, treiben uns an.» Zu zweit ein Projekt auszuhecken, im Atelier zu gestalten oder auch eine Ausstellung vorzubereiten: Das sei nicht belastend, sondern bereichernd – «weil man nie verzweifelt und weil man immer teilen kann».

AUSTAUSCHEN. Claudia und Julia Müller sind als jüngste von sechs Geschwistern in einem reformierten Pfarrhaus im basellandschaftlichen Rümelingen aufgewachsen – «mehr oder weniger als Selbstläufer», wie sie sich heute schmunzelnd erinnern. In der Grossfamilie waren sie weitgehend sich selbst überlassen.

Die Mutter, eine Kunsthandwerkerin, habe zwar viel mit ihnen gebastelt, und in den Ferien sei man schon ziemlich oft Kirchen anschauen gegangen, aber ansonsten wurden die Schwestern nicht bewusst zu Künst-

lerinnen erzogen. Sie suchten sich ihren Weg selbst. Julia, die jüngere, über die Textilfachklasse an der Kunstgewerbeschule Basel, Claudia, die ältere, über eine Kunstausbildung in Deutschland.

Seit 1992 arbeiten sie als Team. Und seither fliessen Privates und Berufliches «einfach irgendwie zusammen». Jede sucht die Nähe der anderen, obwohl sie inzwischen Hunderte von Kilometern auseinander wohnen. «Wir besprechen alles miteinander – oft nachts über Skype», sagt Julia, die mit Partner und Sohn in Berlin lebt und in Karlsruhe an der Kunstakademie unterrichtet, während Claudia im Baselbiet geblieben ist und einen Lehrauftrag in Genf hat. Gesprochen werde nicht nur über Kunstprojekte, sondern einfach über alles: Familie, Kinder, Politik, Erlebtes ...

BRECHEN. Das Alltägliche, das Banale: Es ist nicht nur Gesprächsstoff, es ist auch immer wieder das, was die Schwestern in ihren Werken aufgreifen und verfremden – «brechen», wie sie sagen. Claudia und Julia Müller zeigen es anhand von Bildern, die sie kürzlich für die Weihnachtsaus-

gabe der evangelischen Zeitschrift «Frauen Forum» geschaffen haben: Collagen und Zeichnungen mit Engeln, Krippenfiguren, Katzen, Baumkugeln, Strohsternen ... Viele Objekte haben sie ausgeschnitten, zerstört, um sie dann neu und überraschend wieder zusammenzufügen.

KOMBINIEREN. Die Spannung, die Aufregung, die dabei entstehen, sind gewollt. Es soll beim Betrachten «ein neues Gefühl für Bekanntes» entstehen. Ein Prozess, den die Künstlerinnen bewusst weitergeben. Zuerst, geben sie zu, hätten sie skeptisch reagiert, als die Anfrage gekommen sei. Wir und Weihnachtsbilder?, haben sich die beiden gefragt, die in den letzten Jahren vor allem mit grossformatigen Wandbildern und Installationen bekannt geworden sind. Aber nun gefalle ihnen das Resultat. Es habe sich gelohnt, die Herausforderung anzunehmen und eigene Weihnachtsbilder einer überhöhten Feierlichkeit gegenüberzustellen. Tiefe und Oberfläche, Intimes und Öffentlichkeit – ein ständiges Thema im schwesterlichen Schaffen.

RITA JOST

Vielfältiges Schaffen

Claudia und Julia Müller gehören zu den wichtigsten Vertreterinnen der aktuellen Schweizer Kunstszene. Ihre Werke sind in vielen Museen ausgestellt. In der reformierten Kirche Pratteln sind fünf Glasfenster von ihnen zu bewundern.

Das von Claudia und Julia Müller als Adventskalender gestaltete Weihnachtsheft des «Frauen Forum» kann bezogen werden via: www.zeitschrift-frauenforum.ch oder Tel. 0613110673

GRETCHENFRAGE

BO KATZMANN, MUSIKER

«Die Liebe ist das Ziel»

Bo Katzmann, wie haben Sies mit der Religion?
Mit welcher Religion?

... zum Beispiel mit jener Religion, in die Sie hineingeboren wurden?
Aufgewachsen bin ich katholisch. Heute finde ich diese ganzen Abgrenzungen und Unterscheidungen aber ziemlich unnötig: Dem Schöpfer ist es wohl egal, auf welchem Weg wir zu ihm finden. Wir kommen alle vom gleichen Ursprung, und wir kehren alle wieder dorthin zurück. Und dazwischen geht es einzig darum, Liebe zu finden.

«Liebe finden»: Ist das Ihre ganz persönliche Botschaft?

Ich verbreite keine Botschaft. Aber ich hatte nach einem Motorradunfall ein Nahtoderlebnis. Ich war wohl schon «drüben». Jedenfalls war ich umgeben von Licht und Wärme – und unendlich viel Liebe. Diese Energie war so erfüllend, dass seither für mich klar ist: Die Liebe ist das Ziel. Wer seine Liebesfähigkeit erweitert, kommt Gott näher. Die Religionen müssen ihre Ansprüche auf Einzigartigkeit aufgeben. Sie müssen gemeinsam in eine Richtung ziehen. Aber ich weiss: Die Wirklichkeit sieht leider anders aus.

Mit Ihren Konzerten versetzen Sie Tausende von Menschen in weihnächtliche Stimmung. Muss man religiös sein, um das zu fühlen?

Nein. Weihnachtsstimmung ist in erster Linie Romantik. Damit sind wir dem innersten Sinn von Weihnachten noch keinen Schritt näher.

Und was ist der «innerste Sinn»?

Sich ein Beispiel zu nehmen an jenem Menschen, den wir an Weihnachten feiern. Und sich zu fragen: Was würde die Liebe tun?

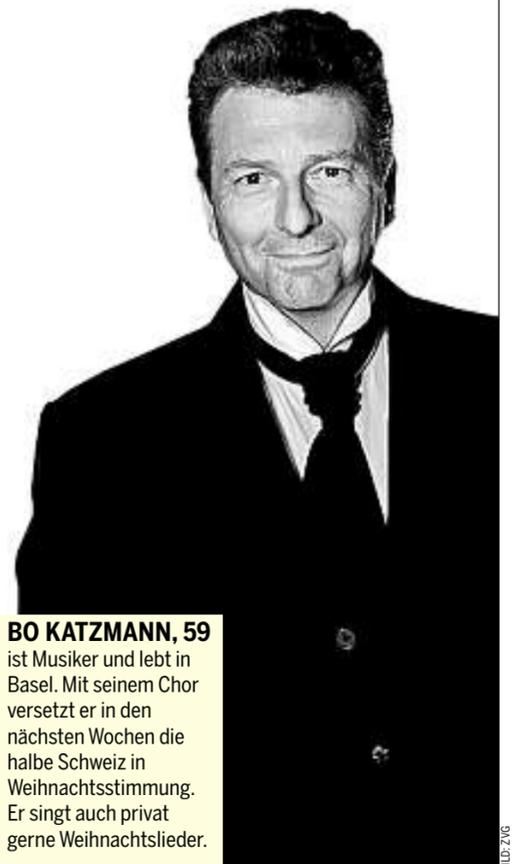
Und Ihnen gelingt das immer?

Nein, nicht immer. Aber immer öfter.

Mögen Sie eigentlich unter dem Tannenbaum zu Hause nach all den Konzerten noch Lieder singen?

Natürlich! Singen verbindet die Seelen. Singen tut gut. Mein Lieblingslied ist übrigens «Stille Nacht». Das hätte ich sehr gerne selbst geschrieben!

INTERVIEW: RITA JOST



BO KATZMANN, 59 ist Musiker und lebt in Basel. Mit seinem Chor versetzt er in den nächsten Wochen die halbe Schweiz in Weihnachtsstimmung. Er singt auch privat gerne Weihnachtslieder.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



HINWEIS

ADVENTSKALENDER

SPARMASSNAHMEN BEIM KRIPPENPERSONAL

Was bitte ist ein weihnächtlicher Widerborst? Warum ist Marias Hebamme in Unnade gefallen? Welche Sparmassnahmen drohen dem Krippenpersonal? Was hat Silvester mit einem Fuhrmann gemein? Und woher kommen die Plastikfiguren im Dreikönigskuchen? Den roten Faden dieses Adventskalenders bildet die «Belegschaft» rund um die Advents- und Weihnachtszeit. Auf originelle Weise

begleiten die 41 illustrierten Blätter vom ersten Adventssonntag 2011 bis zum Dreikönigstag 2012.

Genauso bunt wie der Personalreigen ist die Textvielfalt: Da stehen Gedankensplitter neben Wissensbeiträgen, wechseln Legenden und Geschichten, führen Gedichte über in Gebete.

FORUM für Zeitfragen (Hrsg.): Weihnachtspersonal. Adventskalender 2011. Theologischer Verlag Zürich, 2011. Fr. 14.–.